

# METALL- UND BEINARBEITEN DES 8. BIS MITTLEREN 9. JAHRHUNDERTS, DIE ANGELSÄCHSISCHER HERKUNFT ODER NACH INSULAREN VORBILDERN GESTALTET WORDEN SIND

Außer Dingen, die einige Missionare offenbar selbst hinterlassen haben, blieben im Frankenreich weitere Gegenstände des späten 7. bis mittleren 9. Jahrhunderts erhalten, die angelsächsischer Herkunft oder zumindest nach angelsächsischen Vorbildern geschaffen worden sein dürften. Da man ihre ursprünglichen Besitzer/-innen bzw. Stifter/-innen nicht kennt, stellt sich die Frage, ob und inwieweit diese anonymen Sachgüter mit den Einwanderern aus Angelsachsen überhaupt in Verbindung zu bringen oder anders zu interpretieren sind.

Generell kann man die hier zusammengestellten Objekte in zwei große Gruppen einteilen. Während die eine aus eher unscheinbaren archäologischen Kleinfunden besteht, umfasst die eindrucksvollere nur Gegenstände der Kunst<sup>426</sup> und des Kunsthandwerks. Da diese zum liturgischen Gebrauch bestimmt waren, sind sie teilweise schon mehrfach als Zeugnisse der angelsächsischen Mission im Frankenreich publiziert worden.

## WERKE DER KUNST UND DES KUNSTHANDWERKS

### Kreuze

Zu den wenigen und zugleich bedeutendsten Werken der Kunst Northumbriens, die während der Karolingerzeit in das Ostfrankenreich gelangten, zählt das »Rupertuskreuz« aus altem Besitz der Pfarrkirche St. Maximilian von Bischofshofen im Pongau (Land Salzburg/A)<sup>427</sup>. Mit seiner Höhe von 158,8 cm ist es das größte erhaltene »Metallkreuz« des ersten Jahrtausends (**Abb. 30**)<sup>428</sup>. Es wurde jedoch nicht komplett gegossen, sondern besitzt einen Holzkern aus Pappel und eine Verkleidung aus aufgenageltem, vergoldetem Kupferblech. Auf seiner Schauseite ist ein symbolischer, axialsymmetrischer Lebensbaum aus getriebenen Weinranken mit eingestreuten Tierpaaren, Tierköpfen sowie (ursprünglich) 38 verschiedenen, opaken Glaspasten<sup>429</sup> zu sehen. Als sog. Gemmenkreuz (»crux gemmata«) symbolisierte es die triumphale Wiederkehr Christi am Jüngsten Tage. Wegen seiner Größe kann es kein Altarkreuz gewesen, sondern dürfte als Prozes-

<sup>426</sup> Leider konnten die zahlreichen insularen Handschriften, die entweder von den Missionaren und Gelehrten in das Frankenreich mitgebracht oder von ihnen in Angelsachsen bestellt worden und bis heute in vielen Bibliotheken erhalten geblieben sind (vgl. u. a. McKitterick 1995, 1-40; Gerchow 1999, 55-56; McKitterick 2002, 129-132), als historische und kunsthistorische Quellen besonderer Art in dieser archäologischen Studie nicht berücksichtigt werden.

<sup>427</sup> Aus der reichhaltigen Literatur über das Kreuz von Bischofshofen sei hier nur die folgende kleine Auswahl genannt: Bierbrauer 1978, 223-230; Topic-Mersmann 1984, 125-152; Fillitz/Pippal 1987, 53-54 Nr. 1 Abb. 1, 1-9; Bierbrauer 1988, 333-337

Abb. 226; L. Webster in: Kat. London 1991, 170-173 Nr. 130; Gratz 1996, 271-273; Bierbrauer 2003, 604-609 Taf. 19.

<sup>428</sup> Gratz 1996, 271; 2019, 211-215. Es ist deutlich größer und auch viel kostbarer als das mit Bronzeblechen beschlagene hölzerne Vortrage- oder Prozessionskreuz des 8. Jhs. von 71,4 cm Höhe, das bei den Ausgrabungen in einer frühmittelalterlichen Kirche auf dem Colle di Zucca in Sabiona – Säben/Südtirol aufgefunden wurde (Hirschhuber 1988, 109-122 Taf. 34-35).

<sup>429</sup> Zu den Glaspasten des Kreuzes zuletzt Wamers 2015, 80-83 Abb. 9.

sionskreuz verwendet worden sein und allenfalls neben oder erhöht hinter dem Hauptaltar<sup>430</sup> der Kirche gestanden haben.

Auf das Alter und die insulare Herkunft des Kreuzes deuten außer den getriebenen Spiralornamenten und Knotenflechtbändern auf den Blechen der Seitenkanten vor allem die gekehrten Kreuzarme mit schaufelförmig verbreiterten Enden, die symmetrischen Weinranken mit eingerollten Tierköpfen und eingestreuten Tierpaaren sowie die Spiralornamentik der runden Email-Einlagen auf der Schauseite hin.

Das Bischofshofener Kreuz gilt als ein herausragendes Werk der »Northumbrischen Renaissance« des späten 7. und 8. Jahrhunderts, das einen starken mediterranen Einfluss erkennen lässt. Die Frage, wann und durch wen es aus Northumbrien in das Bistum Salzburg gelangte, ist noch nicht endgültig beantwortet. Ursprünglich wurde es in das frühe 8. Jahrhundert eingestuft und deshalb dem hl. Rupertus – dem ersten Bischof von Salzburg (695/696-716) – zugeschrieben, der 711/712 die Maximilianszelle in Bischofshofen gegründet hatte<sup>431</sup>. Immerhin war Rupertus nicht nur Bischof von Worms gewesen, sondern stammte auch aus der fränkischen Hochadelsfamilie der Rupertiner, die engste Verbindungen zum merowingischen Königshaus besaß. Deshalb könnte er im späten 7. Jahrhundert auch schon Kontakte zu den ersten Missionaren aus Angelsachsen gehabt haben. Rupert verfügte also nicht nur über die finanziellen Mittel, sondern vermutlich auch über die nötigen Beziehungen, um ein solches Kunstwerk insularer Herkunft stiften zu können.

In neuerer Zeit neigt man jedoch dazu, das Kreuz aus stilistischen Gründen in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren und zu vermuten, dass es der irische Bischof Virgil von Salzburg (749-784) ursprünglich dem ersten, 774 geweihten Salzburger Dom zugeordnet habe<sup>432</sup>. Dieser Vermutung wurde jedoch kürzlich durch eine Ausgrabung in der Pfarrkirche St. Maximilian von Bischofshofen widerlegt<sup>433</sup>. Im Vierungsschutt der um 900 erbauten spätkarolingischen Kirche kam 1998 das Randstück eines vergoldeten Kupferblechs mit getriebenem Rankendekor zutage, das von der Rückseite des Kreuzes stammt<sup>434</sup>. Demnach muss sich dieses Kreuz schon damals in Bischofshofen befunden haben und dürfte von Anfang an für dessen Kirche bestimmt gewesen sein. Falls es kein Geschenk des Bischofs Rupert für seine – 720 zerstörte – Maximilianszelle gewesen sein sollte, könnte es der irische Bischof Virgil von Salzburg der – gegen Mitte des 8. Jahrhunderts erneuerten – Kirche zu Bischofshofen gestiftet haben<sup>435</sup>.

Im Abbruchschutt der romanischen Pfarrkirche »St. Maria auf dem Stein« von Stuhlfelden im Oberpinzgau (Salzburger Land/A) wurde das feuervergoldete Kupferblechfragment vom Arm eines zerstörten Gemmenkreuzes aufgefunden (L. 10,6 cm), das dem Kreuz von Bischofshofen herstellungstechnisch ähnelt<sup>436</sup>. Die flächendeckenden Kreuzpunzen und die einzelnen runden Löcher für die (verlorenen) Glaseinlagen des Blechs, das auf dem Ende eines Armes befestigt war, sowie dessen profilierte Form weckten den Verdacht, dass es sich um ein insulares Kreuz des 8. Jahrhunderts aus einem karolingischen Vorgängerbau der Pfarrkirche handeln könnte<sup>437</sup>. Überzeugende Beweise für seine Datierung und Herleitung aus Angelsachsen sind jedoch nicht vorhanden.

Außer solchen Gemmenkreuzen mit vergoldeter Kupferblechauflage und bunten Glaseinlagen, die zur Ausstattung von Kirchen gehörten, gab es aber auch Kreuze, die von Missionaren aus Angelsachsen – insbeson-

<sup>430</sup> Da es nur auf seiner Schauseite reich verziert ist, wird es nicht frei im Kirchenraum gestanden haben, wie vermutlich die beidseitig verzierten Marmorkreuze des 8. bis frühen 9. Jhs. von S. Giovanni in Monte zu Bologna (H. 108 cm) und von Budrio bei Bologna (H. 191 cm), die Rankenreliefs und zum Teil auch reliefierte Knotenflechtbänder tragen (Roth-Rubi/Sennhauser 2015, Textbd. 16-17 Abb. 1-4.).

<sup>431</sup> Bierbrauer 2003, 604.

<sup>432</sup> L. Webster in: Kat. London 1991, 170-173 Nr. 133; Wamers 2019b, 387.

<sup>433</sup> Feldinger 2003, Bl. 183; 2010, 261-265 Abb. 1-7.

<sup>434</sup> Bierbrauer 2003, 608 Abb. 74c.

<sup>435</sup> Bierbrauer 2003, 608; Gratz 2019, 220.

<sup>436</sup> Moosleitner 1996, 273-275 Kat. Nr. 5 Abb.; 2010, 267-268 Abb. 1-2.

<sup>437</sup> Moosleitner 2010, 267-268 Abb. 1-2; Gratz 2019, 217 Abb. 13.



**Abb. 30** Bischofshofen im Pongau, Land Salzburg/A. Pfarrkirche St. Maximilian. Schauseite des northumbrischen Kreuzes aus dem 8. Jh. Das Holzkreuz ist mit einem getriebenen, vergoldeten Kupferblech verkleidet, das auf der Schauseite ein von paarigen Tieren belebtes, axialsymmetrisches Weinrankenwerk mit eingesetzten opaken Glasflüssen zeigt. Salzburg, Diözesan Museum. – (Nach Kat. Paderborn 1999, Bd. 3, 454). – H. 158 cm, B. 94 cm.

dere von Willibrord und Lebuin<sup>438</sup> – auf ihren Missionsreisen mitgeführt worden sind. Angaben über Größe und Aussehen dieser Kreuze existieren leider nicht, abgesehen von Alkuins Bemerkung, dass jenes Kreuz, das Willibrord gewöhnlich bei sich trug, aus Gold bestanden habe<sup>439</sup>. Die Annahme, dass es ein prunkvolles Kreuz nach Art des Kreuzes von Bischofshofen gewesen sein könne<sup>440</sup>, ist jedoch höchst unwahrscheinlich. Ein Prozessions- oder Vortragekreuz dieser Größe wäre zwar sehr eindrucksvoll, aber auf Missionsreisen viel

<sup>438</sup> von Padberg 1995, 115.

<sup>439</sup> Dräger 2008, 91; von Padberg 1995, 115.

<sup>440</sup> von Padberg 1995, 122.

zu unhandlich gewesen. Abgesehen davon hätte das Funkeln von »Gold und Edelsteinen«, also des mit bunten Gläsern verzierten, vergoldeten Kupferblechs, nur die Begehrlichkeit von Dieben geweckt. Es ist daher anzunehmen, dass die Missionare auf ihre Reisen entweder ein Handkreuz oder eines jener Brustkreuze mitgenommen haben, die in Angelsachsen schon im 7. Jahrhundert gebräuchlich gewesen sind<sup>441</sup>. Aufklappbare Brustkreuze mit Reliquien nach Art byzantinischer Enkolpien scheinen es aber nicht gewesen zu sein<sup>442</sup>. Der Überlieferung nach pflegten Bonifatius und Willehad an ihrem Hals jedoch kein Kreuz, sondern einen Lederriemen mit einer daran hängender Reliquienkapsel zu tragen, die sie sogar vor Schwerthieben geschützt haben soll<sup>443</sup>.

## Reliquiare

Von den Reliquiaren des frühen Mittelalters im Frankenreich<sup>444</sup> können insgesamt neun vollständig oder nur fragmentarisch erhaltene Exemplare aufgrund ihrer Form und/oder ihres Dekors teils als Arbeiten angelsächsischer Künstler, teils als Werke identifiziert werden, die nach angelsächsischen Vorbildern geschaffen worden sind. Sie unterscheiden sich deutlich von den hausförmigen Reisereliquiaren mit Klappdeckel irisch-nordbritischer Herkunft, die man außer in Irland auch in Oberitalien und Norwegen aufgefunden hat<sup>445</sup>.

### Hausförmige Reliquiare mit Firstkreuz

Dem Kirchenschatz der Kollegiatskirche Saint-Evroult in Mortain, dép. Manche/F, gehört seit alters her ein hausförmiges Reliquiar mit einem Klappdeckel sowie mit zwei Tragösen an den Giebelspitzen, dessen Buchenholz-Kern vollständig mit vergoldeten Kupferblechen verkleidet ist (**Abb. 31**)<sup>446</sup>. Den leicht dachförmigen First bekrönt ein unverziertes, gleicharmiges Kreuz mit verbreiterten Armen und einem bandförmigen Schaft, der so aufgenagelt wurde, dass nur noch sein Ansatz sichtbar blieb<sup>447</sup>. Auf der Schauseite sind die getriebenen Büsten Christi mit Kreuznimbus zwischen den Erzengeln Michael (SCS MIH) und Gabriel (SCS GAB) zu sehen. Den Deckel über ihnen ziert noch der Rest eines Engels mit ausgebreiteten Flügeln zwischen antithetischen Vögeln, der im 19. Jahrhundert beim Ausschneiden eines rechteckigen Fensters weitgehend zerstört wurde. Damals hatte man das tragbare Christmale, das ursprünglich auf Reisen zur Aufbewahrung von Hostien diente, in ein Reliquiar umgestaltet. Ein Beweis für die insulare Herkunft des Reliquiars, das

<sup>441</sup> Bisher kennt man die mit Granateinlagen verzierten, goldenen Kreuzanhänger des frühen 7. Jhs. aus Stanton in Suffolk und Wilton in Norfolk (Kat. London 1991, 26-27 Nr. 11-12) sowie das Goldkreuz mit Granateinlagen aus dem Grab des hl. Cuthbert († 687) (Kat. London 1991, 133 Nr. 98).

<sup>442</sup> Vgl. das aufklappbare Bleikreuz des 7. Jhs. mit lateinischer Inschrift aus der Crypta Balbi in Rom (M. Ricci, *Croce reliquiario*. In: Kat. Rom 2001, 359 Nr. II. 4. 447) und das aufklappbare Goldkreuz mit nielliertem Rankendekor und lateinischer Inschrift aus der Zeit um 500, das 1863 in Rom auf der Brust eines Skelettes im Innern der Kirche S. Lorenzo fuori le Mura gefunden wurde (Kat. Künzelsau 1995, 176-177 Nr. F1).

<sup>443</sup> von Padberg 1995, 122.

<sup>444</sup> Zu unterschiedlichsten Typen frühmittelalterlicher Reliquiare vgl. Quast 2012, 51-73 Katalog S. 121-128.

<sup>445</sup> Quast 2012, 60-63. 125-127 Kat. 3 Nr. 1-15 Taf. 22-31 Verbreitungskarte Abb. 52. – Zu ergänzen wäre noch die email-

lierte Bronzehalterung eines irischen Reisereliquiars (L. 7,5cm) aus Italien(?), das von Geheimrat Bode in Rom angekauft worden war und sich in der Berliner Antikensammlung befindet (s. Bilddatenbank der Antikensammlung Berlin »Antike Bronzen in Berlin«, Misc. 8243).

<sup>446</sup> Taralon 1958, 83-93; Kat. Paris 1965, 120-121 Nr. 234 Taf. 14; Leclercq 1934, 52-56 Abb. 8161; Hubert/Porcher/Volbach 1968, 370-371 Nr. 313; Gauthier 1989, 296; P. Périn in: Kat. Rouen 1985 141-142 Abb. Nr. 30; Baratte/Metzger 1991, 312; Kat. London 1991, 175-176 Nr. 137; D. Sandron in: Kat. Paris 1996, 28-29 Nr. 7; Schulze-Dörrlamm 1998, 142 Abb. 11; Elbern 2002, 20 Abb. 26; Quast 2012, 124 Liste 2,3 Taf. 17, 1-3.

<sup>447</sup> Hubert/Porcher/Volbach 1968, 370-371 Nr. 313; Schulze-Dörrlamm 1998, 142 Abb. 11.



**Abb. 31** Mortain, dép. Manche/F. Kollegiatskirche St. Evroult. Schauseite des angelsächsischen Hausreliquiars mit Klappdeckel und aufgenageltem Firstkreuz sowie einer Verkleidung aus vergoldeten Kupferblechen, auf denen die getriebenen Büsten Christi zwischen den Erzengeln Michael und Gabriel zu sehen sind. 8. Jh. – (Nach Baratte/Metzger 1991, 312). – L. 13,5cm, H. 11,5cm.

wohl im 8. Jahrhundert entstand, ist die angelsächsische Runeninsschrift auf der Rückseite seines Klappdeckels, der zufolge Gott dem Æada helfen möge, der dieses Cismel gefertigt hat. Nach Angelsachsen verweist außerdem das aufgenagelte Firstkreuz mit einem nur ansatzweise sichtbaren, lamellenförmigen Schaft nach Art des Kreuzes mit aufgenageltem, sichtbarem Schaft auf dem First des zerstörten, hausförmigen Schreins der hl. Winifrid aus dem 7./8. Jahrhundert (**Abb. 32**), der einst in der Kirche St. Winifrid zu Gwytherin in North Wales/GB stand<sup>448</sup>.

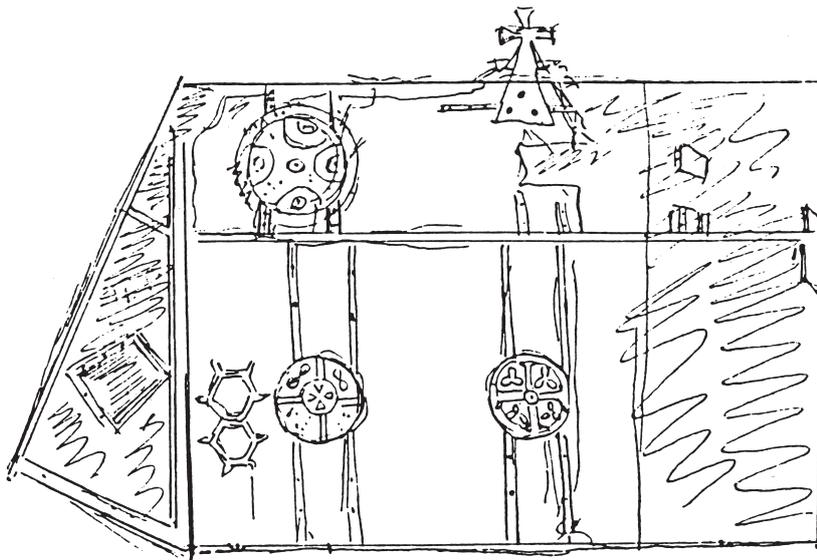
Aus der alten Benediktinerabtei Baume-les-Messieurs im dép. Jura/F, stammt ein gleicharmiges Kreuz aus vergoldetem Bronzeguss mit insgesamt neun silbernen Perlrandnieten, eines davon in der Mitte und je zwei an den Enden seiner verbreiterten Arme, die mit nur einem rückblickenden Vierfüßler im Kerbschnittdekor des sog. Tassilokelchstils verziert sind (**Abb. 33, 1**)<sup>449</sup>. Es gleicht zwar karolingischen Kreuzfibeln desselben Typs, besitzt jedoch am unteren Ende seines Stammes einen angegossenen, lamellenförmigen Schaft (L. 2,4cm, B. 0,9cm) mit einem Nagelloch. Um einen Kreuzanhänger<sup>450</sup> handelte es sich sicher nicht, weil es keine runde Tragöse, sondern nur ein unregelmäßiges kleines Loch aufweist, das in der Mitte des bandförmigen Schaftes sitzt. Deshalb kann es auch keines jener Steckkreuze gewesen sein, die man z. B. im Herzogtum Benevent in einige Gräber des 7.-8. Jahrhunderts gelegt hat<sup>451</sup>. Da das Kreuz auf seiner glatten

<sup>448</sup> Butler/Graham-Campbell 1990, 40-48 Abb. 1 Taf. VII.

<sup>449</sup> Schulze-Dörrlamm 1998, 131 Abb. 1.

<sup>450</sup> Als hängendes Kreuz ist es 1902 von Abbé Brune abgebildet worden (Abbé P. Brune, Bull. Soc. Nat. Antiqu. France 1902, 235).

<sup>451</sup> Schulze-Dörrlamm 1998, 141 Abb. 10, 1-2.



**Abb. 32** Gwytherin, Nord Wales/GB. Aus der Kirche der hl. Winifrid. Zeichnung des zerstörten Schreins der hl. Winifrid mit aufgenageltem Firstkreuz und aufgenagelten Zierscheiben. 7./frühes 8. Jh. Skizze von Edward Llyud, 1690. – (Nach Butler/ Graham-Campbell 1990, 41 Abb. 1). – L. 36 inches.

Rückseite keine Spuren einer Halterung trägt, war es nachweislich auch keine Fibel<sup>452</sup>. Zu erklären ist die Durchlochung des lamellenförmigen Schafts m.E. aber dadurch, dass das Kreuz einst auf den Dachfirst eines Hausreliquiars angelsächsischen Typs – wie des Reliquiars von Mortain und des Schreines der hl. Winifrid – aufgenagelt worden war (vgl. **Abb. 31-32**)<sup>453</sup>. Diese Interpretation hat D. Quast mit dem Hinweis bezweifelt, dass keines der kontinentalen Reliquiare Verzierungselemente des Tassilokelchstiles aufweise<sup>454</sup>. Sein Argument ist aber nicht überzeugend, weil man aus der kleinen Zahl von zufällig erhaltenen Reliquiaren des Frühmittelalters keinesfalls auf die Formenfülle und den Dekor des einst vorhandenen Gesamtbestandes schließen darf. So könnte z. B. das verschollene Beinkästchen des Mainzer Bischofs und späteren Erzbischofs Lullus, das ihm Erzbischof Bregowin von Canterbury (761-765) für den liturgischen Gebrauch geschickt hatte<sup>455</sup>, durchaus mit solchen Tierornamenten verziert gewesen sein. Überdies finden sich auf den Seitenkanten des Reliquiars in Chur Tierpaare im Tassilokelchstil zu Seiten eines Kreuzes bzw. Dreipassknotens<sup>456</sup> (s. S. 78). Dass man im 8. Jahrhundert die kontinentale Tierornamentik des »Tassilokelchstils« für einen christlichen Kunststil und deshalb für grundsätzlich geeignet hielt, liturgisches Gerät zu verzieren<sup>457</sup>, beweisen vor allem der von Herzog Tassilo und seiner Gemahlin Liutpiric (wohl 777) für Kremsmünster gestiftete Messkelch<sup>458</sup> sowie u. a. die Pyxiden von Fejø und aus der Regnitz bei Pettstadt, die nach E. Wamers als Hostienbehälter gedient hatten<sup>459</sup>.

Das Kreuz von Baume-les-Messieurs trägt – ebenso wie das Firstkreuz des zerstörten Hausreliquiars in Fritzlar – seinen Dekor nur auf der Schauseite, weil es als Dachschmuck eines Reliquiars von vorne zu betrachten war. Angesichts seiner Form und der Tierornamentik im Tassilokelchstil auf seinen Armen muss dieses Firstkreuz im Laufe des 8. Jahrhundert gegossen worden ein. Die vier kauernden und rückblickenden, noch nicht

<sup>452</sup> Der von U. Sander geäußerte Verdacht, dass das verschollene Kreuz ursprünglich eine Kreuzfibelfibele gewesen sein könnte (Sander 2008, 114 Anm. 434 Taf. 36, 2), wurde inzwischen widerlegt. Das Kreuz in französischem Privatbesitz ist 2016 mitsamt Fotos seiner Vorder- und Rückseite im Internet veröffentlicht worden. Darauf machte mich freundlicherweise Herr Wolfram Giertz (Aachen) aufmerksam, der mir kürzlich mitteilte, dass das Kreuz inzwischen dem Museum in Lons-le-Saunier gehört.

<sup>453</sup> Schulze-Dörrlamm 1998, 143 Abb. 12.

<sup>454</sup> Quast 2012, 65 Anm. 228.

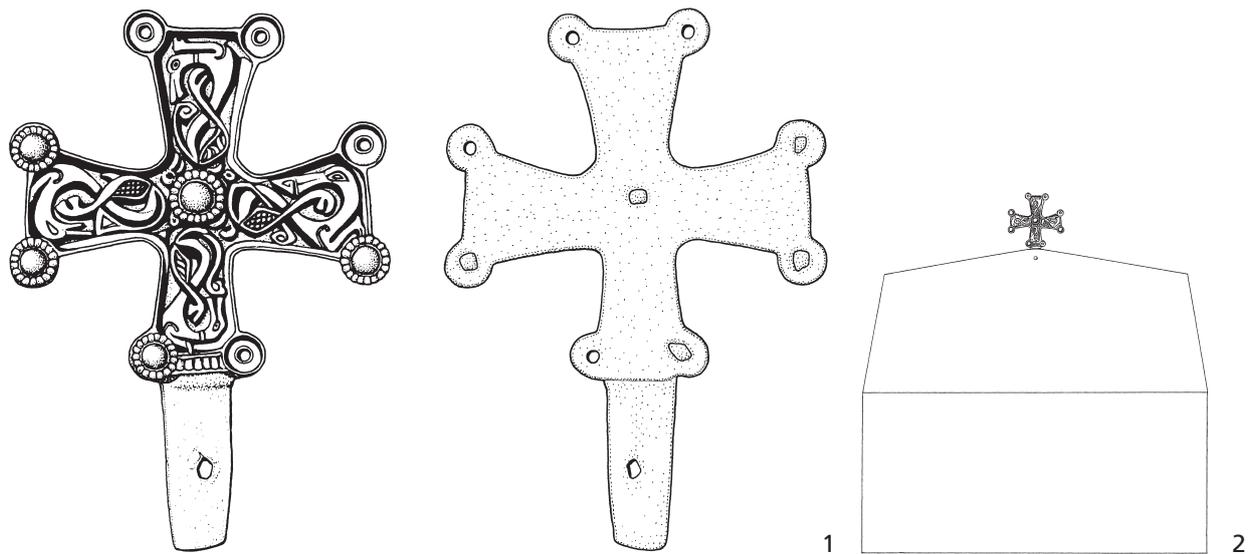
<sup>455</sup> Tangl 1916, 253 Nr. 117; Levison 1946, 41 Anm. 5.

<sup>456</sup> Haseloff 1980, 36; Roth 1977/1978, 315-320 Abb. 4; M. Klein-Pfeuffer in: Kat. Paderborn-Würzburg 2008, 224-226 Nr. 64. 4; Quast 2012, 64 Abb. 55, 1; Wamers 2013, 437; vgl. hier **Abb. 35, 3-3a**.

<sup>457</sup> Wamers 2005, 293; 2013, 435.

<sup>458</sup> Haseloff 1951, Abb. 2. 4. 6-7; Fillitz/Pippal 1987, 59-63 Nr. 2; Wamers 2019a.

<sup>459</sup> Wamers 1991, 97-152.



**Abb. 33** Baume-les-Messieurs, dép. Jura/F. Aus der ehemaligen Abteikirche (Mus. Lons-le-Saunier): **1** Vorder- und Rückseite eines gleicharmigen Kreuzes aus vergoldetem Bronzeguss mit silbernen Perlrandnieten, einem lamellenförmigen, durchlochtem Schaft sowie verbreiterten Armen mit Ecknieten und einem Dekor aus rückblickenden Einzeltieren im Tassilokelchstil. Ca. 2. Drittel 8. Jh. – **2** Rekonstruktion eines hausförmigen Reliquiars mit aufgenageltem Firstkreuz. – (1 Zeichnungen nach Fotovorlagen von M. Weber, RGZM; 2 Rekonstruktion M. Schulze-Dörrlamm, Zeichnung M. Weber, RGZM). – 1 H. 7,0 cm, B. 5,1 cm.

von Rankenwerk umspinnenen Einzeltiere, von denen jeweils nur ein Vorder- und Hinterbein zu sehen sind, gehören m. E. stilistisch zu den frühesten Beispielen dieses Tierstils<sup>460</sup>. Ob dieser schon während der ersten Hälfte oder erst im Laufe der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts entstanden war, ist derzeit noch umstritten, weil nur ganz wenige Gräber des Frankenreiches zwar Trachtzubehör mit Ornamenten im Tassilokelchstil, aber keine gut datierenden Beigaben enthalten<sup>461</sup>. V. Bierbrauer betonte vehement, dass der Beginn dieses Tierstils aufgrund seiner engen Anbindung an die frühe insulare Tierornamentik und die Echternacher Handschriftengruppe der Zeit um 700 mit Sicherheit schon in die Zeit um 720/730 – dem mutmaßlichen Ende der Beigabensitte im rechtsrheinischen Raum – anzusetzen sei<sup>462</sup>. Da sich aber in neuester Zeit – speziell im Moselmündungsgebiet – die Belege dafür mehren, dass die Beigabensitte sogar in den linksrheinischen Regionen des Frankenreiches erst gegen Mitte des 8. Jahrhunderts aufgegeben wurde<sup>463</sup>, wäre diese These Bierbrauers gründlich zu überdenken. Für sie könnte immerhin der Neufund eines bronzenen Wulstarmrings mit S-Volutenornamentik aus einem gestörten Frauengrab in Biere, Salzlandkreis, Sachsen-Anhalt sprechen<sup>464</sup>. Sein mit vielen Metallarbeiten im Tassilokelchstil eng verbundener Dekor kann durch die <sup>14</sup>C-Datierung des erhaltenen Armknochens seiner Trägerin in das zweite Drittel des 8. Jahrhunderts (ca. 730-775 n. Chr.) eingestuft werden<sup>465</sup>.

Im Gegensatz zu Bierbrauer datiert E. Wamers den Beginn des Tassilokelchstils schon seit Langem in das fortgeschrittene 8. Jahrhundert. Dabei stellt er inzwischen die Tierornamentik nicht mehr in den Mittelpunkt

<sup>460</sup> Schulze-Dörrlamm 1998, 141. – So auch Bierbrauer 2001, 118. – Dagegen soll nach U. Sander keine stilistische und chronologische Gliederung des Tassilokelchstils möglich sein (Sander 2008, 110).

<sup>461</sup> Zu den seltenen Ausnahmen in den linksrheinischen Regionen des Karolingerreiches gehören die dekorativen Knopfriemungen in Sarkophag 11 der St.-Lambertus-Kathedrale zu Lüttich (Schulze-Dörrlamm 1998, 134 Abb. 3, 1) und in Sarko-

phag 181 der Abteikirche St. Maximin zu Trier (Schulze-Dörrlamm 2009b, 193 Abb. 33, 3), in denen wohl hochrangige Geistliche beigesetzt worden waren.

<sup>462</sup> Bierbrauer 2001, 123-124.

<sup>463</sup> Grunwald 2011, 391; Saal 2014, 379-389 Abb. 122-123.

<sup>464</sup> Muhl 2016, 293-305 Abb. 1. 3.

<sup>465</sup> Muhl 2016, 300 Abb. 2.

des Tassilokelchstils, sondern schreibt diesem eine Fülle von unterschiedlichsten Verzierungselementen zu, die gar keinen Bezug zur insularen Tierornamentik haben<sup>466</sup>. Außerdem ist Wamers der Überzeugung, dass man diesen erweiterten »Tassilokelch-Stil« auf die zweite Hälfte, womöglich sogar auf das letzte Drittel des 8. Jahrhunderts begrenzen könne<sup>467</sup>. Derselben Meinung ist U. Sander, die den Tassilokelchstil nicht für eine langfristige, sondern für eine kurzzeitige Erscheinung hält, die nur das ausgehenden 8. und eventuell noch des frühen 9. Jahrhunderts umfasste<sup>468</sup>. Das dürfte jedoch im Vergleich zum germanischen Tierstil II, der rund 100 Jahre andauerte, eine viel zu kurze Zeitspanne sein.

Angesichts des in letzter Zeit stark angewachsenen Fundmaterials – wie z. B. in Westfalen und Angelsachsen – sowie eines immer größer werdenden Verbreitungsgebietes<sup>469</sup> wäre daher eine umfassende Dokumentation und Neubearbeitung von Gegenständen mit Ornamenten im Tassilokelchstil dringend erforderlich. Sie müsste die grundlegende Studie G. Haseloffs aus dem Jahre 1951 ersetzen<sup>470</sup> und aufgrund sorgfältiger Zeichnungen der unterschiedlichen Tierbilder die Grundlage für eine stilistische und chronologische Neugliederung dieses Stiles sein, die hier nicht geleistet werden kann.

Da jeder neue Kunststil eine Anfangsphase hat, müssten deren Zeugnisse auch beim Tassilokelchstil fassbar sein. Angesichts der Tatsache, dass die kauernenden, rückblickenden Einzeltiere auf dem Firstkreuz von Baume-les-Messieurs jenen Einzeltieren ähneln, die auf den kurzen, schmalen Riemenzungen merowingischen Typs – wie denen aus Mainz<sup>471</sup>, der Mainzer Löhrstraße<sup>472</sup> und Dorestad<sup>473</sup> – zu finden sind, zähle ich sie zu den ältesten Tierdarstellungen im Tassilokelchstil, die ich dem zweiten Drittel des 8. Jahrhunderts zuweisen möchte. Hinzu kommt, dass das Kreuz von Baume-les-Messieurs mit seinen halbkugeligen Silbernieten am besten der bronzevergoldeten Kreuzfibul aus Ballycotton/IRL gleicht, die ebenfalls Silberniete sowie Tierornamente im Tassilokelchstil trägt und wegen ihrer zentralen schwarzen Glasgemme mit kufischer Inschrift frühestens in die abbasidische Zeit (ab 750) datiert werden kann<sup>474</sup>. In das zweite Drittel des 8. Jahrhunderts gehören auch profilierte Schnallen mit Tierkopfen<sup>475</sup> wie diejenige aus dem byzantinischen Kastell Morgojelo in Bosnien-Herzegowina, an die ein Laschenbeschlag mit einem Tier im Tassilokelchstil angenietet worden ist<sup>476</sup>.

Angesichts dieser Indizien muss das kleine Kreuz der Abtei Baume-les-Messieurs nicht im letzten, sondern könnte schon im mittleren Drittel des 8. Jahrhunderts gegossen und auf dem Dachfirst eines Hausreliquiars aufgenagelt worden sein, von dem ansonsten nichts erhalten blieb.

Das beste Beispiel dafür, dass typisch angelsächsische Reliquiare nicht nur mit einem Firstkreuz versehen, sondern auch aus feuervergoldetem Bronzeguss hergestellt wurden, ist der »Kamm des hl. Bonifatius« aus dem 8. Jahrhundert, den man als Aufsatz für ein romanisches Scheibenreliquiar (1170-1180) wiederverwendet hat (**Abb. 34, 1**)<sup>477</sup>. Dass es sich bei dem vermeintlichen liturgischen Kamm in Wahrheit um den Dachfirst eines angelsächsischen Reliquiars aus dem 8. Jahrhundert handelt, hatte H. Roth 1981 ausführlich dargelegt<sup>478</sup>. Dieser verlorene Reliquienbehälter kann wegen seines Firstkreuzes, das bei bursenförmigen

466 Wamers 2013, 437-438.

467 Wamers 2013, 438.

468 Sander 2008, 106.

469 Vgl. die alte Verbreitungskarte von Arbeiten mit einem Dekor im Tassilokelchstil (Schulze-Dörrlamm 1998, Abb. 2 Fundliste I) mit den neuesten Verbreitungskarten, die kürzlich E. Wamers (Wamers 2013, 441 Abb. 29 leider ohne die erforderlichen Fundortnachweise) und Z. Robak (Robak 2015, Fundliste 326-333 zu Abb. 1) publizierten. Hinzu kommen sehr zahlreiche, leider nicht in Fachzeitschriften publizierte Neufunde aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden, auf die mich W. Giertz (Aachen) in seinen E-Mails vom 15.6. und 27.12.2020 freundlicherweise hingewiesen hat.

470 Haseloff 1951. – Auf eine stilistische Detailuntersuchung des »Tassilokelchstils« hat E. Wamers in seiner Gesamtpublikation des Kelches leider verzichtet (Wamers 2019a).

471 Schulze-Dörrlamm 2009b, 177 Abb. 21, 3.

472 Wamers 1994, 30-31 Nr. 065 Abb. 17.

473 Ypey 1968, Nr. 7 Abb. 2, 7.

474 The British Museum. Collection online Nr. 1875.1211.1.

475 Rettner 2002, 211 Abb. 109; Motschi 2013, 195 Abb. 3.

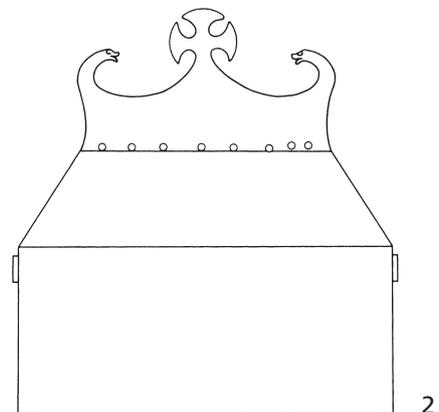
476 Schulze-Dörrlamm 1998, 139 Abb. 8.

477 Roth 1981, 1-13 Abb. 5 Taf. 1; H. Roth in: Kat. Frankfurt 1984, 329-330 Nr. 222; Roth 1986, 263 Taf. 5; H. Roth in: Kat. Marburg 1992, 89 Nr. 68; Quast 2012, 124 Taf. 21; Ch. Stiegemann in: Kat. Paderborn 2013, Bd. 2, 308-309 Nr. 250.

478 Roth 1981, 1-13 Abb. 5 Taf. 1.



**Abb. 34** Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis. Domschatz: **1** Dachfirst eines angelsächsischen Reliquiars, »Kamm des hl. Bonifatius«, aus vergoldetem Bronzeguss mit engzeiligem Flechtbanddekor und zwei antithetischen Schlangenköpfen mit blauen Glasaugen, die auf ein gleicharmiges Kreuz zubeißen, dessen verbreiterte Arme mit je einem Dreipassknoten verziert sind. 8. Jh. – **2** Domschatz. Rekonstruktion des zerstörten angelsächsischen Hausreliquiars, von dem nur der Dachfirst erhalten blieb und als Aufsatz eines romanischen Scheibenreliquiars wieder verwendet wurde. – (1 nach Roth 1986, Taf. 7; 2 nach Roth 1981, 4-5 Abb. 5, 2). – 1 L. 14,2 cm.



Reliquiaren nicht nachweisbar ist<sup>479</sup>, nur ein hausförmiges Reliquiar (**Abb. 34, 2**) gewesen sein. Der Dachfirst mit geschweifter Oberkante endet an den Seiten in zwei aufgebogenen, vollplastischen Schlangenköpfen mit mugeligen blauen Glasaugen, die auf das leicht erhöhte, typisch anglische Kreuz in der Mitte zubeißen. Dessen verbreiterte Arme sind kreisförmig abgerundet und nur auf der Schauseite mit je einem großen Dreipassknoten (Triquetra)<sup>480</sup> verziert. Den Halsansatz beider Schlangen schmückt ein eingravierter Vogelkopf im Profil mit geschlossenem, hakenförmigem Schnabel. Aufgrund der gleichmäßigen Flechtbandornamentik im Mittelfeld der Schauseite und der vollplastischen Schlangen mit blauen Glasaugen ist der angelsächsische Dachfirst des zerstörten Hausreliquiars in das 8. Jahrhundert<sup>481</sup> zu datieren.

Dass dieses Fragment eines insularen Reliquiars der Karolingerzeit im 12. Jahrhundert zur Verzierung eines neuen Scheibenreliquiars wiederverwendet wurde, ist kein Zufall, sondern ein Indiz dafür, dass zu dieser Zeit sein hohes Alter und seine Herkunft noch bekannt waren. Offenbar brachte man es in Fritzlar mit je-

<sup>479</sup> Vgl. die Zusammenstellung der bursenförmigen Reliquiare bei Quast 2012. – Aus diesem Grund ist die These von E. Wamers, der Reliquiaraufsatz in Fritzlar gehöre zur Schatzkunst am Hofe Tassilos, nicht überzeugend (Wamers 2019, 405 Abb. 11).

<sup>480</sup> Zu den insularen Triquetras auf Objekten mit christlicher Bedeutung vgl. Steuer/Nugteren/Düwel 2016, 101-106.

<sup>481</sup> Roth 1981, 4-13 Abb. 1-2; H. Roth in: Kat. Frankfurt 1984, 329-330 Nr. 222; H. Roth in: Kat. Marburg 1992, 89 Nr. 68.

nen Angelsachsen des 8. Jahrhunderts in Verbindung, die damals wegen ihrer großen Bedeutung für die Geschichte des Ortes noch sehr verehrt worden sein dürften<sup>482</sup>. Zu nennen wäre außer Bonifatius, dem Erbauer der Peterskirche (723/724) und Gründer des Klosters in Fritzlär (732), auch Bischof Lullus von Mainz, der 780 die Gebeine des hl. Abtes Wigbert von Fritzlär aus der Büraburg in seine Hersfelder Klosterkirche transferieren ließ.

Die örtliche Überlieferung, wonach der vermeintliche »Kamm« dem hl. Bonifatius gehört habe, ist zwar nicht zu beweisen, aber durchaus erwägenswert. Schließlich verfügte Bonifatius als Erzbischof sowohl über die nötigen Geldmittel, um der Klosterkirche in Fritzlär ein so wertvolles Reliquiar zu stiften, als auch über enge Verbindungen nach Angelsachsen, um es dort beschaffen zu können.

#### Hausförmige Reliquiare ohne Firstkreuz

Zur Gruppe angelsächsischer Hausreliquiare ohne Firstkreuz zählte D. Quast das Reliquiar im Domschatz der Kathedrale von Chur<sup>483</sup>. Es handelt sich um ein quaderförmiges Reliquiar aus Fichtenholz mit einem Satteldach, reich verzierten Beschlägen aus vergoldetem Kupferpressblech und ursprünglich neun einzelnen Schmucksteinen, von denen nur noch vier erhalten sind, nämlich ein Karneol, ein grüner Glasfluss und zwei Kristalle (**Abb. 35, 1-3**)<sup>484</sup>. Die Schauseite schmückt ein flächenfüllendes Knotengeflecht und ein gleicharmiges Kreuz aus fünf halbkugeligen sowie ein Diagonalkreuz aus vier tropfenförmigen Einlagen. Mittelpunkt der Rückseite sind ein großer Kreis und vier darin verhakte, doppelköpfige Schlangen mit einem Leiterbanddekor, durch das sie sich sowohl von dem dünnen Knotengeflecht des Mittelfeldes als auch von den Knotenflechtbändern des Rahmenfeldes unterscheiden. Auf den Blechen der Schmalseiten sitzen noch die ringförmigen Tragösen des Reliquiars. In ihrem dreieckigen Giebfeld sind nach mediterranen Vorbildern zwei antithetische Pfauen zu Seiten eines Lebensbaumes dargestellt. Dagegen enthält das untere Rechteckfeld zwei gekreuzte, antithetische Vierfüßler mit bandförmigen Leibern in kontinentalem Stil insularer Prägung (»Tassilokelchstil«), die von einem fadenartig dünnen Knotengeflecht umschlungen sind und mit weit aufgerissenen, spitzen Mäulern auf ein gleicharmiges Kreuz zubeißen.

Während das Reliquiar früher aufgrund seiner Ornamentik dem späten 7. bis frühen 8. Jahrhundert zugeschrieben wurde, kann man es heute anhand von Dendrodaten eindeutig in das 8. Jahrhundert einstufen<sup>485</sup>. Obwohl seine gekreuzten, symmetrischen Tiere im Tassilokelchstil gern mit den verschlungenen Drachensornamenten auf einigen Steinskulpturen des 775 gegründeten Klosters Münstair verglichen werden<sup>486</sup>, ist das Reliquiar nicht in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren. Dagegen spricht deren Ähnlichkeit mit den gekreuzten, symmetrischen Tierdarstellungen einer angelsächsischen Handschrift in der Kathedralbibliothek zu Durham, die aus der Zeit um 725 oder aus der Mitte des 8. Jahrhunderts stammt<sup>487</sup>. Wegen der engen Beziehungen zur kontinentalen Tierornamentik des späten Stils II hatte H. Ament geglaubt, das Reliquiar von Chur sogar in das Ende des 7. und den Beginn des 8. Jahrhunderts vordatieren und es wegen der Symmetrie seiner Tierfiguren von den Arbeiten mit einem Dekor im sog. Tassilokelchstil völlig trennen zu können<sup>488</sup>. Da es aber sehr wohl Metallarbeiten mit symmetrischen Tierfiguren im Tassilokelchstil gibt – wie

482 Stiegemann 2013, 309 Nr. 250.

483 Quast 2012, 64 Abb. 55, 1 Verbreitungskarte 54 Taf. 18-19.

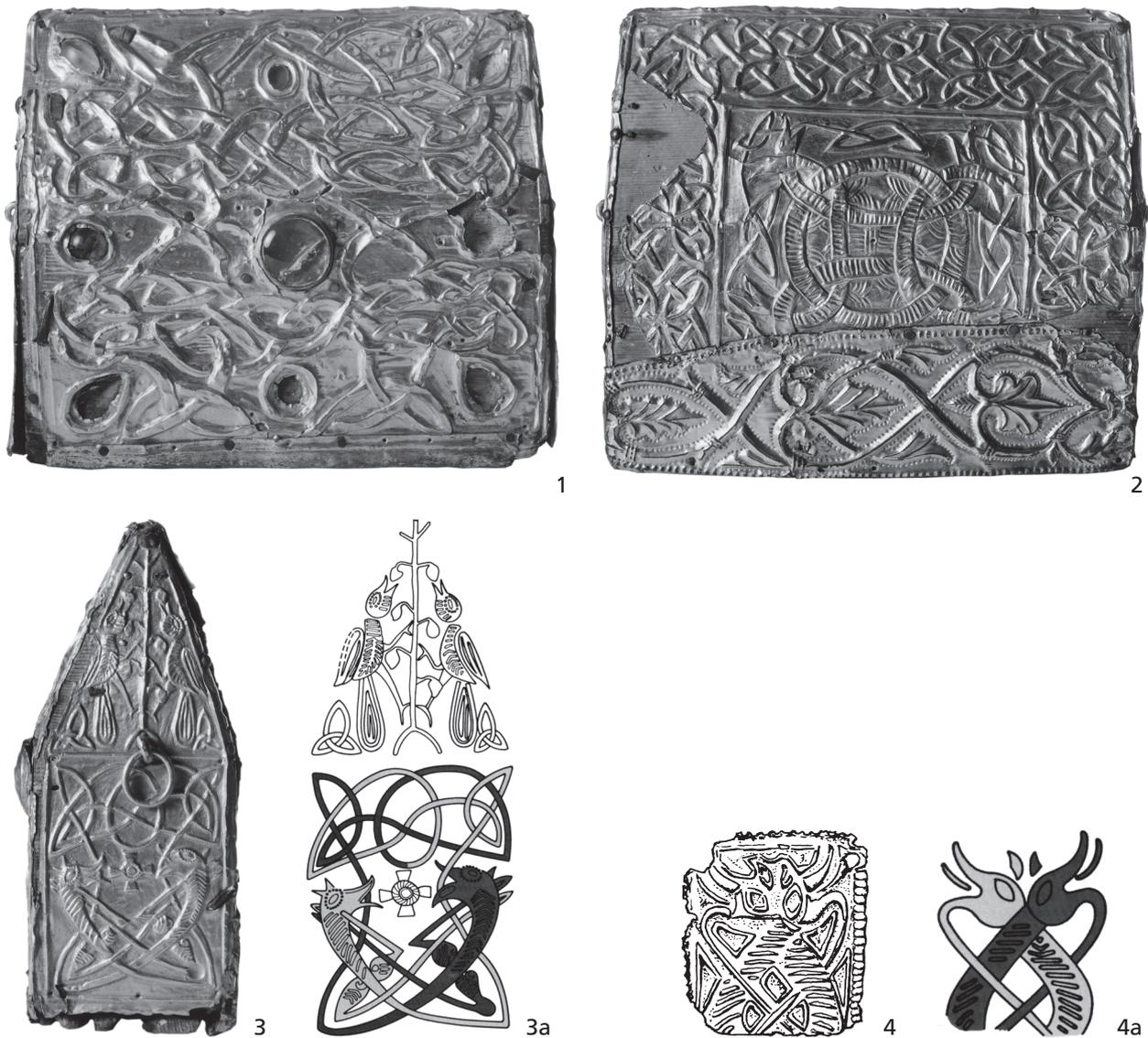
484 Baum 1937, 197-198 Taf. 36, 114-115; R. Gensen, Vergoldetes Bronzeblech. In: Kat. Paderborn 1999, Bd. 1, 274 Nr. V.3; Natter 2008, 112-113; M. Klein-Pfeuffer in: Kat. Paderborn-Würzburg 2008, 224-225. Nr. 64, 4; Quast 2012, 124 Liste 2, 1 Taf. 18-19.

485 Natter 2008, 112-113; Quast 2012, 124 Gruppe Nr. 2, 1.

486 Roth-Rubi/Sennhauser 2015, 249-252 Abb. 6, 43; so auch schon Haseloff 1980, 36 Abb.

487 Roth 1977/1978, 319-320 Abb. 5.

488 Ament 1989, 213 Abb. 4, 1; so auch Quast 2012, 64-65 Abb. 55, 1.



**Abb. 35** 1-3 Chur, Kt. Graubünden/CH. Schatz der Kathedrale, hausförmiges angelsächsisches Reliquiar aus Holz mit Beschlägen aus vergoldeten Kupferpressblechen: **1** Schauseite mit lockerem Knotenflechtbanddekor und einzelnen farbigen Steineinlagen; **2** Rückseite mit einem Rahmen aus symmetrischen Knotenflechtbändern und einem Zentralkreis aus vier verhakten, doppelköpfigen Schlangen (darunter eine Reparatur des 12. Jhs.); **3-3a** gut erhaltene Schmalseite mit zwei Pfauen am Lebensbaum (oben) und zwei antithetischen, symmetrischen Vierfüßlern im insularen Stil (unten). 1. Hälfte bis Mitte 8. Jh. – **4-4a** Christenberg, Kr. Marburg-Biedenkopf. Fragment eines Beschlags aus Messingpressblech mit zwei antithetischen, symmetrischen Tieren in insularem Stil. Ca. 1. Hälfte bis Mitte 8. Jh. Staatliche Museen Kassel. – (1-3 nach Quast 2012, Abb. 55, 1 Taf. 18-19; 3a-4a nach Roth 1977/1978, Abb. 2-3). – 3-3a B. 18,2 cm, H. 16,5 cm.

z. B. die Ösensporen von Welbsleben<sup>489</sup> und die Knopfriemenzunge von Rosny<sup>490</sup> – ist eine solche Abtrennung kaum möglich. Immerhin kann man H. Aments Argumente für die Frühdatierung des Reliquiars als eine weitere Stütze für Bierbrauers These heranziehen, wonach der Beginn des anglo-karolingischen Tierstils («Tassilokelchstil») im ersten Drittel des 8. Jahrhunderts zu suchen ist<sup>491</sup>. Demnach könnte das Reliquiar von

<sup>489</sup> Haseloff 1951, 36 Abb. 21 Taf. 13, 1-3; Schulze-Dörrlamm 1998, 131-150 Abb. 3 b-c. – Ebenso wie M. Schulze-Dörrlamm zählt auch V. Bierbrauer die Sporen von Welbsleben zu den ältesten Metallarbeiten mit Tierornamenten im Tassilokelchstil (Bierbrauer 2001, 118 Abb. 2, 2).

<sup>490</sup> Kat. Paris 1988, 188 Nr. 78 avers.

<sup>491</sup> Bierbrauer 2001, 125.

Chur in der ersten Hälfte bis Mitte des 8. Jahrhunderts geschaffen worden und entweder direkt aus Angelsachsen an den Rhein gekommen oder zumindest unter starkem angelsächsischem Einfluss im Frankenreich entstanden sein<sup>492</sup>.

Das gilt auch für den Streifen aus vergoldetem Messingpressblech (2,6 cm × 2,3 cm), der in einer karolingischen Schicht der Kesterburg auf dem Christenberg (Kr. Marburg-Biedenkopf) in Hessen gefunden wurde und mit gekreuzten, symmetrischen Tieren nach Art des Churer Reliquiars verziert ist (**Abb. 35, 4**)<sup>493</sup>. Der Beschlag aus der ersten Hälfte oder dem mittleren 8. Jahrhundert könnte auf der Schmalseite eines kleinen, hausförmigen Reisereliquiars<sup>494</sup> aufgenagelt gewesen und in Zusammenhang mit der bonifatianischen Mission in die karolingische Burg gelangt sein.

Zu den bedeutendsten Zeugnissen der angelsächsischen Kunst auf dem Kontinent zählt ein hausförmiges Beinreliquiar mit Satteldach, das 1815 aus dem Besitz des säkularisierten Damenstifts Gandersheim in die Herzogliche Kunstsammlung Braunschweig gelangte (**Abb. 36**)<sup>495</sup>.

Alle Kanten des Reliquiars tragen aufgenagelte, punzierte Bronzeschienen, von denen die Wände aus geschnitzten Walkknochen mit Tierfiguren unterschiedlichster Art (Drachen, Vögel) zusammengehalten werden. Ein Gitter aus dicken Kordeln gliedert die Schauseite in zwölf und die Rückseite in sechs Rechtecke mit dem Relief von Einzeltieren oder symmetrischen Tierpaaren, deren Schwänze in einem feinen Knotengeflecht auslaufen. Solche Knotenflechtbänder füllen auch den Raum zwischen den symmetrischen Tierpaaren zu Seiten jener zwei Lebensbäume, die auf den Schmalseiten zu sehen sind. Die Runeninschrift auf dem Bronzerahmen der Bodenplatte scheint nur die Imitation einer älteren Inschrift zu sein.

Angesichts ähnlicher Tierdarstellungen in angelsächsischen Manuskripten gilt das Gandersheimer Kästchen als ein Kunstwerk, das während des späten 8. bis frühen 9. Jahrhunderts wohl im Umkreis von Peterborough (Cambridgeshire) entstanden ist<sup>496</sup>. Da es nie Tragösen besaß, kann es kein Reisereliquiar gewesen sein, sondern ausschließlich liturgischen Zwecken gedient haben. In seinem Innern befand sich angeblich eine Reliquie vom Gewand Mariens.

Es gibt keine schriftlichen Hinweise darauf, wann und durch wen dieses Reliquiar in das reichsunmittelbare Kanonissenstift Gandersheim gelangte, das gegen Mitte des 9. Jahrhunderts von dem sächsischen Grafen Liudolf und seiner Gattin Oda gegründet worden ist<sup>497</sup>. Theoretisch könnte es z. B. ein Geschenk Ottos des Großen (936-973) aus dem Hause der Liudolfinger gewesen sein, der aufgrund seiner Ehe mit Edgith († 946), der Tochter des Königs Edward des Älteren von England, über sehr enge Verbindungen nach Angelsachsen verfügte. In diesem Fall wäre es ein antikes Stück gewesen, das man keinesfalls in die Denkmäler der angelsächsischen Mission auf dem Kontinent einreihen dürfte.

Andererseits könnte das Reliquiar zunächst einem hochrangigen Angelsachsen der Zeit um 800 gehört haben und später dem Grafen Liudolf geschenkt worden sein, der es dann seinem Gandersheimer Stift zur Erstausrüstung überreicht haben mag. Immerhin weiß man, dass Erzbischof Lullus von Mainz († 786) ein Beinkästchen für den liturgischen Gebrauch besaß, das ihm Erzbischof Bregowin von Canterbury (759-765) zugesandt hatte<sup>498</sup> und das verschollen ist. Allerdings kann es aus chronologischen Gründen mit dem

<sup>492</sup> Roth 1977/1978, 320 Abb. 4.

<sup>493</sup> Roth 1977/1978, 315-334 Abb. 1-4; U. Roth in: Kat. Frankfurt 1984, 323-324 Nr. 216; Quast 2012, 64 Abb. 55, 2a-b; Wamers 2013, 430 Abb. 8.

<sup>494</sup> Roth 1977/1978, 322 Abb. 7; U. Roth in: Kat. Frankfurt 1984, 323 Nr. 216; Päßgen/Ristow 1996, 408 Abb. 320.

<sup>495</sup> Goldschmidt II, 1970, 55-56 Nr. 185 Taf. LIX; Kat. London 1991, 177-178 Nr. 138; Marth 1998, 422-424; R. Marth in: Kat. Paderborn 1999, Bd. 2, 418-419 Nr. VII, 20; Marth 2000; Wamers 2000b, 73-82; Elbern 2002, 21-22 Abb. 28-

29; R. Marth in: Kat. Bonn/Essen 2005, 279-280 Nr. 161; Quast 2012, 127-128 Nr. 8, 2 Taf. 39; Ch. Ruhmann in: Kat. Paderborn 2013, Bd. 2, 276-278 Nr. 233.

<sup>496</sup> Wamers 2013, 412 Abb. 14.

<sup>497</sup> Marth 1998, 423.

<sup>498</sup> Tangl 1916, 253 Nr. 117; Levison 1946, 41 Anm. 5. – Dieses Beinkästchen könnte Erzbischof Lullus mitsamt seinem übrigen Nachlass dem Kloster Hersfeld oder Fritzlar vererbt haben (Werner 1982, 305).



**Abb. 36** Stift Gandersheim, Kr. Northeim/D. Schrägaufsicht des hausförmigen Reliquiars aus Angelsachsen (wohl aus Southumbria), dessen Flächen aus dicken Walknochen mit geschnitzten Einzeltieren sowie Tierpaaren in feinstem Knotengeflecht und dessen Bronzerahmen mit diversen Flechtmustern verziert sind. Um 800. Braunschweig, Herzog Anton Ulrich-Museum. – (Nach Kat. Paderborn 2013, 277 Nr. 233). – H. 12,6cm, B. 12,6cm, T. 6,8cm.

Reliquiar in Gandersheim kaum identisch sein. Andere Beinreliquiare aus Angelsachsen könnten sich aber z. B. auch im Besitz des Candidus, Leiter der Aachener Palastschule seit 796, oder des Fridugisus, Kanzler Kaiser Ludwigs des Frommen von 819 bis 834, befunden haben. Natürlich wird nie mehr zu klären sein, ob das Beinreliquiar des Stifts Gandersheim tatsächlich einem der letzten Angelsachsen auf dem Kontinent gehört hatte. Da diese Möglichkeit aber nicht völlig auszuschließen ist, soll seine Existenz hier zumindest erwähnt werden.

Bis zum Jahre 1793 hatte sich ein rechteckiger, aus Walroßzahn geschnitzter Reliquienbehälter insularer Herkunft der Kirche Saint-Julien zu Brioude, dép. Haute-Loire, in der Auvergne befunden, bevor man ihn gegen Mitte des 19. Jahrhunderts in einem Bürgerhaus der benachbarten Ortschaft Auzon entdeckte. Während der größte Teil des Behälters 1857 an A. W. Franks in London verkauft wurde, der ihn dem British Museum vermachte, gelangte eine Seitenwand als Teil der Privatsammlung Carrand (Lyon) in das Museo Nazionale del Bargello zu Florenz<sup>499</sup>. Bis heute wird das Reliquiar teils als »Kästchen von Auzon« teils als »Franks Casket« bezeichnet.

<sup>499</sup> Goldschmidt 1970, Nr. 186-187 Taf. 60-61; Hauck 1973, 514-522 Taf. 41-45; L. Webster in: Kat. London 1991, 101-103 Nr. 70; L. Webster in: Kat. Paderborn 2013, Bd. 2, 266-268 Nr. 221.



**Abb. 37** Auzon, dép. Haute-Loire/F. Rekonstruktion des mit figürlichen Szenen und Inschriften verzierten Kästchens aus geschnitzten Walrosszahnplatten. 1. Hälfte 8. Jh. London, British Museum. – (Nach Kat. London 1991, 101 Nr. 70). – B. 22,5cm, H. 13cm.

Das vor einigen Jahren im British Museum rekonstruierte Kästchen (L. 22,5 cm, H. 13 cm, T. 18,8 cm)<sup>500</sup> besitzt einen einzigartigen Dekor (**Abb. 37**). Alle Seitenwände und der Deckel sind mit geschnitzten figürlichen Reliefs bedeckt, die germanische, römische und biblische Bildmotive zeigen und durch beigefügte Runeninschriften in altenglischer Sprache erklärt werden. Das Hauptthema der Darstellungen ist – nach der Interpretation K. Haucks – die germanische Wielandsage, die der Schnitzer jedoch auf merkwürdige Weise mit zwei Episoden der römischen Geschichte und mit der Epiphanie verknüpft hat. Eine in Stabreimversen verfasste Umschrift der Vorderseite beschreibt zudem das Schicksal des gestrandeten Wals, aus dessen Knochen das Kästchen angefertigt worden ist. Die Inschriften in northumbrischem Dialekt und die Ähnlichkeit des Dekorationsstils mit Buchillustrationen lassen darauf schließen, dass das Kästchen im frühen 8. Jahrhundert in einem der künstlerischen und geistigen Zentren des anglichen Königreiches Northumbrien – vielleicht sogar im Kloster Lindisfarne – geschaffen wurde. Es muss nicht immer liturgischen Zwecken gedient haben, sondern könnte ursprünglich z. B. der Behälter für eine wertvolle Handschrift gewesen und erst nachträglich als Reliquiar verwendet worden sein.

Ob es schon im 8. Jahrhundert von Missionaren aus Angelsachsen in das Frankenreich mitgebracht worden war oder erst zu einem viel späteren Zeitpunkt auf den Kontinent und schließlich in den Schatz der Kirche

<sup>500</sup> Kat. London 1991, 101-102 Nr. 70.

von Brioude (Auvergne) gelangte, lässt sich nicht mehr klären. Dennoch hat es das außergewöhnliche Kunstwerk von eindeutig insularer Herkunft verdient, im Rahmen dieser Studie erwähnt zu werden.

### Brustreliquiar

In der Schatzkammer der St. Catharinenkirche zu Maaseik, Prov. Limbourg/B wird ein trapezförmiges, hohles Holzreliquiar mit einer Verkleidung aus vergoldetem Kupferblechpressblech (H. 4,2 cm, B. 4,2 cm) aufbewahrt<sup>501</sup>. Wegen seiner geringen Größe und seiner zwei Tragösen hatte es wohl als Brustreliquiar gedient (**Abb. 38**). Seine Metallhülle besteht aus zerschnittenem Pressblech mit einem angelsächsischen Knotenflechtbanddekor des 8. Jahrhunderts. Die Trapezform des Brustreliquiars gilt zwar als Indiz dafür, dass es im Maasgebiet hergestellt worden ist<sup>502</sup>, doch sind weder die insulare Herkunft seiner Kupferblechhülle noch sein Aufbewahrungsort reine



**Abb. 38** Maaseik, Prov. Limbourg/B. Trapezförmiges Brustreliquiar aus Holz mit einer Verkleidung aus zerschnittenem, vergoldetem Kupferpressblech, das mit gepressten angelsächsischen Knotenflechtbandornamenten verziert ist. 8. Jh. Maaseik, Schatzkammer der St. Catherinenkirche. – (Nach Kat. Paderborn 1999, Bd. 2, 529 Nr. VIII.17). – H. 4 cm, B. max. 3 cm.

Zufälle. Immerhin gehörte das Reliquiar ursprünglich dem 720 gegründeten Frauenkloster Aldeneik am Ortsrand von Maaseik<sup>503</sup>, das sehr enge Beziehungen zu den bedeutendsten Missionaren aus Angelsachsen besaß. So war Harlindis von Willibrord zur ersten Äbtissin und ihre Schwester Reglindis einige Jahre später (753) von Bonifatius zur zweiten Äbtissin geweiht worden<sup>504</sup>.

### »Redendes« Reliquiar

Im Bamberger Domschatz befindet sich seit Jahrhunderten ein schlankes Eisenmesser mit schmucklosem massivem Horngriff und kunstvoll geschnitzter Elfenbein-Scheide, das als »Messer des hl. Petrus« bezeichnet wird (**Abb. 39**)<sup>505</sup>. Obwohl es als Reliquie galt, war das Messer den Blicken der Gläubigen nicht völlig entzogen worden, sondern steckte in einer passenden Scheide aus Elfenbein. Diese lässt Form und Funktion der Reliquie deutlich erkennen und gehört deshalb zu den »redenden« Reliquiaren<sup>506</sup>. In der Bamberger Kathedrale wurde es bei der Heiltumsweisung vom 6. April 1444 erstmals gezeigt, und zwar als jenes Messer, mit dem Jesus beschnitten worden sei<sup>507</sup>. Wann und durch wen es dem Domschatz übereignet worden war, ist nicht überliefert.

Die Elfenbeinscheide besteht aus zwei zusammengenieteten Platten mit einer geraden Unterkante und einer zur Spitze nach unten biegenden Oberkante. Gruppen von Silbernieten in silbervergoldeten Perldrähten

<sup>501</sup> V. H. Elbern in: Elbern 1962, 62 Nr. 280a Abb. 280a; Kat. Utrecht 1985, 73-74 Nr. 1; V. H. Elbern in: Kat. Paderborn 1999, Bd. 2, 529-530 Nr. VIII.17; H. Heymans in: Kat. Bonn/Essen 2005, 264-265 Nr. 137; Quast 2012, 70. 121-122 Nr. 7 Taf. 7c, 1-2; Kat. Aachen 2014, 206 Nr. 242.

<sup>502</sup> Quast 2012, 67. 70 Taf. 7c.

<sup>503</sup> J. van Cauteren in: Kat. Utrecht 1985, 73 Nr. 1.

<sup>504</sup> McKitterick 1989, 428-429.

<sup>505</sup> Gaborit-Chopin 1978, 40 Nr. 31 Abb. 31; Wamser 1992, 152-153. 285 Nr. II.29 Abb. 1; Krämer 1998, 323 Taf. 19, 2-20, 1; M. Klein-Pfeuffer in: Kat. Paderborn-Würzburg 2008, 233-234 Nr. 70. 5; Losert 2009, 260 Abb. 39.

<sup>506</sup> Braun 1940, 453.

<sup>507</sup> Kühne 2000, 289 Anm. 58.



**Abb. 39** Bamberg, Diözesanmuseum. »Messer des hl. Petrus«. Schlankes Eisenmesser mit unverziertem Horngriff (L. 21 cm) und einer Scheide aus Elfenbein (L. 23,6 cm) mit geschnitzten Knotenflechtbandornamenten, dem Flachrelief eines Adlerkopfes im Profil sowie silbernen Perlrandnieten und zwei Medaillons mit roten und grünen Glaseinlagen auf der geraden Unterkante. 1. Hälfte 8. Jh. – (Nach Kat. Paderborn-Würzburg 2008, 233 Nr. 70.5).

sowie zwei runde Perlrandmedaillons mit roten und grünen Glaseinlagen betonen die Unterkante. Auf der Schauseite finden sich zwei Zierfelder mit Perlstabumrandung und zweizeiligen Knotenflechtbändern unterschiedlicher Art. Die schmale Messerspitze schmücken drei Knotenflechtbänder und den Griffteil zieren zwei breitere, geknickte Knotenflechtbänder<sup>508</sup>, die in der Mitte so verbunden worden sind, dass ein ausgespartes gleicharmiges Kreuz sichtbar wird<sup>509</sup>. Den Übergang zwischen Griff und Klinge betonen zwei rechteckige Felder mit eingraviertem Andreaskreuz sowie das Profil eines Adlerkopfes im Flachrelief, dessen Hals aus einem schlangentartigen Leib auf der Oberkante des Messers herauswächst. Günther Haseloff hatte das Bamberger Messer aufgrund seiner gründlichen Analyse der formalen und stilistischen Kriterien in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert<sup>510</sup>. Bei den Knotenflechtbändern der Elfenbeinscheide stellte er so starke Einflüsse der insularen Kunst fest, dass er das Messer sogar für eines der brieflich erwähnten Einfuhrstücke (»cultellos«) des 8. Jahrhunderts aus Angelsachsen hielt<sup>511</sup>. Er schloss allerdings nicht aus, dass es auch in Süd- oder Westdeutschland nach angelsächsischen Vorbildern hergestellt worden sein könnte<sup>512</sup>.

Ein Beleg für die insulare Herkunft der Messerscheide dürfte aber das Flachrelief des Adlerkopfes mit tropfenförmigem Auge<sup>513</sup> und geschlossenem, nach unten gebogenem Schnabel sein, der keinesfalls den stumpfen Entenschnäbeln der Tiere des sog. Tassilokelchstils gleicht<sup>514</sup>. Vielmehr finden sich Adlerköpfe dieses Typs z. B. auf dem Dachfirst des angelsächsischen Hausreliquiars (»Kamm des hl. Bonifatius«) in Fritzlar (vgl. **Abb. 34**), auf dem Glockenschrein-Fragment des 8. Jahrhunderts aus der irischen Kilgreany Cave<sup>515</sup> und bei zwei der northumbrischen Eckbeschläge des Fuldaer »Victor Codex« aus dem persönlichen Besitz des Bonifatius (vgl. **Abb. 41**).

<sup>508</sup> Stein 1967, 47 Abb. 8, 4.

<sup>509</sup> Dieselben Knotenflechtbänder zu Seiten eines ausgesparten gleicharmigen Kreuzes verzieren z. B. einige Miniaturen des »Book of Kells« aus der Zeit um 800 (Kat. Köln 1983, 134-135 Nr. 54 fol. 129<sup>v</sup>; Henderson 1987, Abb. 124. 242. 255).

<sup>510</sup> Haseloff 1951/1952, 83-101 Taf. 11.

<sup>511</sup> Haseloff 1951/1952, 99.

<sup>512</sup> Haseloff 1951/1952, 100.

<sup>513</sup> Auf den typisch insularen Adlerkopf machte bereits G. Haseloff aufmerksam (Haseloff 1951/1952, 92).

<sup>514</sup> So Klein-Pfeuffer 2008, 234 Nr. 70, 5.

<sup>515</sup> Schulze-Dörrlamm 2008, 547 Abb. 15.

Für die Frage, von wem dieses wertvolle insulare Messer der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts dem Schatz der Bamberger Domkirche aus dem frühen 11. Jahrhundert übergeben worden sein könnte, ist das Material der Scheide von maßgeblicher Bedeutung. Elfenbeinarbeiten waren zur Karolingerzeit so selten und kostbar, dass sie nahezu ausschließlich von Herrschern (Könige, Kaiser) oder von geistlichen Würdenträgern (Bischöfe, Äbte), aber fast nie von adeligen Laien verschenkt worden sind<sup>516</sup>.

Zwischen der Herstellung des insularen Messers in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts und seiner Bamberger Ersterwähnung im Jahre 1444 klafft eine Überlieferungslücke von ca. 700 Jahren. Es ist also denkbar, dass es dem Bamberger Domschatz erst im frühen 15. Jahrhundert als Petrus-Reliquie übereignet worden war. In diesem Fall wäre seine Herkunft nicht mehr zu klären.

Falls das Messer aber schon zu Zeiten der Mission und Kirchenorganisation<sup>517</sup> nach Baiern gelangt sein sollte, könnte es sogar in Verbindung mit Bonifatius stehen, der im Auftrag des Papstes die Kirche in Baiern reorganisierte. Zu diesem Zweck hat er als *Legatus Germaniae* zwischen 732 und 736 nicht nur mehrere Visitationsreisen durch das ganze Land unternommen, sondern auch den Herzog von Baiern aufsuchen müssen. Bonifatius war damals bereits Erzbischof und wohlhabend genug, um dem Herzog eine Reliquie in Gestalt eines Messers mit kostbarer Elfenbeinscheide aus seiner angelsächsischen Heimat als Gastgeschenk überreichen zu können. Lange Zeit mag das kostbare Messer danach im Besitz der Herzöge von Baiern geblieben und nach seinem Stifter benannt worden sein, der seit 741 immerhin den Titel »Gesandter des hl. Petrus« getragen hat. Irgendwann später – aber frühestens vom Liudolfinger Heinrich II. – dürfte das vermeintliche »Messer des hl. Petrus« dann dem Schatz des 1012 geweihten Bamberger Domes übergeben worden sein. Natürlich bleibt dieser Versuch, das Schicksal von Reliquie und Reliquiar über ca. 700 Jahre des Stillschweigens hinweg zu rekonstruieren, immer nur eine kühne These, die man letztlich nicht beweisen kann.

### Altargerät(?)

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts befand sich im Besitz des Mainzer Antiquars Jehring ein ungewöhnliches silbervergoldetes Doppelgerät aus Mainz, das damals von L. Lindenschmit im RGZM kopiert worden ist (Abb. 40)<sup>518</sup>. Dieses Gerät von insgesamt 12 cm Länge besitzt einen kurzen, rundstabigen Griff (L. 2,5 cm) mit einem vergoldeten Löffelchen am oberen sowie einer spitzdreieckigen, messerartig dünnen Klinge (L. 9,5 cm) am unteren Ende. Deren Schauseite trägt ein großes vergoldetes Kreuz in Kerbschnitt-Technik, d. h. ein Standkreuz mit vier Dreipassknoten<sup>519</sup> in den Zwickeln. Wegen des wertvollen Edelmetalls und des christlichen Symbols dürfte dieses Doppelgerät weder als medizinisches Instrument noch als profanes Ohröffelchen mit Nagelreiniger verwendet worden sein. Derartige Toilettegeräte hatte man zwar schon zur Römerzeit und im frühen Mittelalter benutzt, doch waren sie entweder völlig schmucklos oder kaum verziert, besaßen viel schmalere Klingen und bestanden aus Bein<sup>520</sup> oder Bronze<sup>521</sup>. Deshalb dürfte das silber-

<sup>516</sup> Schulze-Dörrlamm 2009b, Tab. 1, Zeile 10, Spalten A und C.

<sup>517</sup> Losert/Wintergerst 2008, 251 Abb. 1.

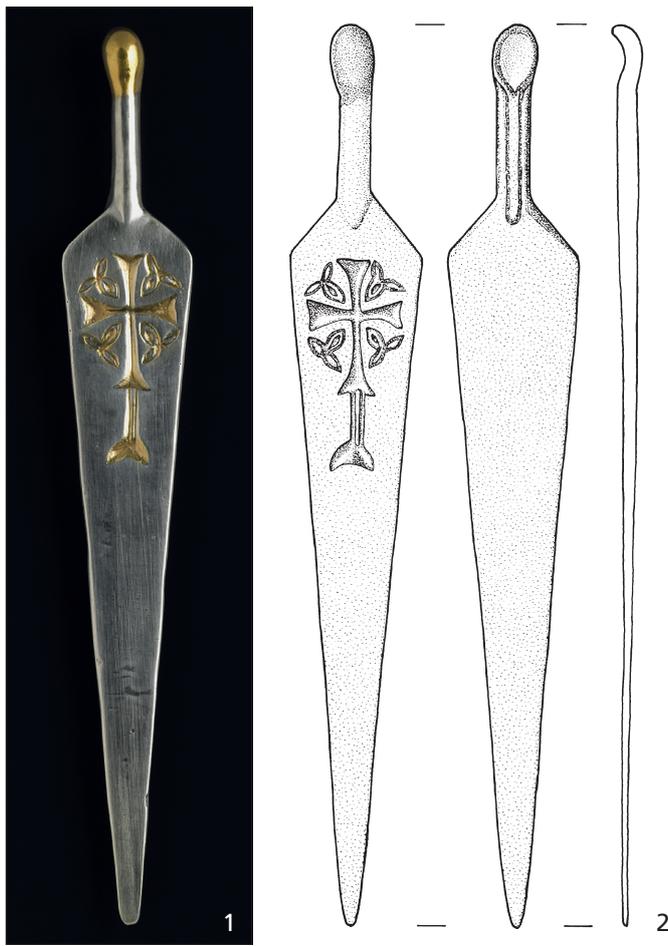
<sup>518</sup> RGZM Mainz, Kopie Nr. 7180. – Rechtzeitig vor Neueröffnung der Mittelalter-Schausammlung (2000) wurde mittels der zwei alten bemalten Gipskopien ein neues Galvano hergestellt (RGZM Mainz, Kopie Nr. 42698) und veröffentlicht (Schulze-Dörrlamm 2009a, 30 Abb. 8b; 2009b, 190 Abb. 31).

<sup>519</sup> Das Kreuzsymbol wurde im frühen Mittelalter häufig mit Dreipassknoten kombiniert (Steuer/Nugteren/Düwel 2016, 101-103 Abb. 21).

<sup>520</sup> Vgl. den spätrömischen Knochenspatel aus dem westlichen Ende der Kirche von San Vincente al Volturno (Coutts u. a.

2001, 413-414 Nr. 1 Abb. 18, 10-11) und die beinerne »Ohrsonde« aus der Bauzeit des Klosters Lorsch (Sanke 2004, 215 Abb. 36, 5).

<sup>521</sup> Vgl. u. a. die zwei römischen Bronzespatel aus Augst/Kaiser-augst (Riha 1986, 85 Nr. 648-649 Taf. 58, 648-649), das Bronzestilet mit Ohröffelchen aus Invillino-Ibligo (Bierbrauer 1987, 144 Nr. 85 Taf. 51, 10) sowie die bronzenen Toilettegeräte mit tordiertem Griff aus dem Gräberfeld Gondorf I, Kr. Mayen-Koblenz (Schulze-Dörrlamm 1990, 1. Teil: 223-224; 2. Teil: 136 Nr. 1213 Taf. 43, 21) und aus dem Kloster Whitby (Peers/Radford 1943, 63 Abb. 114).



**Abb. 40** Mainz/D, Fundstelle unbekannt. Silbernes Doppelgerät (Altargerät?) mit vergoldetem Löffelchen am oberen und einem spitzdreieckigen Messerchen am unteren Ende, das auf seiner Schauseite in Kerbschnitttechnik ein vergoldetes Standkreuz mit Dreipassknoten in den Zwickeln trägt. Ca. 8./9. Jh. Ehem. Privatbesitz (verschollen), RGZM Gipskopie 7180, RGZM Galvano 42698: **1** Foto der Vorderseite. – **2** Zeichnung der Vorder- und Rückseite. – (1 Foto S. Steidl, RGZM; 2 Zeichnung M. Weber, RGZM). – L. 12 cm.

vergoldete und mit einem auffälligen Kreuz geschmückte Mainzer Exemplar wohl bei liturgischen Handlungen, am ehesten als Altargerät verwendet worden sein. Mit seinem lanzettförmigen Messerchen hätte z. B. ein Priester in das eucharistische Brot ein Kreuz einritzen oder es zerteilen können<sup>522</sup>, und das vergoldete Löffelchen mag er in der Messe dazu benutzt haben, dem Wein einen Tropfen Wasser beizufügen<sup>523</sup>. Das mutmaßliche Altargerät(?) aus Mainz könnte sogar eines jener typisch angelsächsischen Messerchen (»cultellos«) gewesen sein, die dem Diakon Lullus (ca. 740-746) schon zur Amtszeit des Erzbischofs Bonifatius durch den Priester Ingalice zugeschickt wurden<sup>524</sup>, oder zu jenen 20 Messerchen gehören, die dem Mainzer Bischof Lullus (758)<sup>525</sup> im Auftrag des Abtes Gutberct von Jarrow und Wearmouth in Mainz überreicht werden sollten. Da im Ostfrankenreich natürlich massenhaft Eisenmesser verschiedener Form und Größe produziert worden sind, wären aber nur solche angelsächsischen Messerchen geschenkwürdig gewesen, die man wegen ihrer ungewöhnlichen Form, Machart und Funktion, womöglich auch wegen ihres kostbaren Materials im Rhein-Main-Gebiet zur Karolingerzeit nicht beschaffen konnte. Diese Kriterien erfüllt das vergoldete Silbermesserchen aus Mainz, und es besitzt mit dem Kreuzdekor seiner Klinge sogar noch

<sup>522</sup> Braun 1932, 464-465.

<sup>523</sup> Nach J. Braun (Braun 1932, 444-447 Abb. 323) wurden »Kelchlöffelchen« mit größerer Laffe erst seit dem 13. Jh. verwendet, bestanden aber damals schon aus Edelmetall (Silber, vergoldetes Silber oder Gold). Zahlreiche goldene Kelchlöffelchen aus der Neuzeit sind im Dommuseum zu Fritzlar ausgestellt. – Nach

freundlicher Mitteilung von Herrn Prälat H. Seidel (†), Domkapitel Mainz; war das kleine vergoldete Silberlöffelchen aus Mainz groß genug, um als Kelchlöffelchen dienen zu können.

<sup>524</sup> Haseloff 1951/1952, 100; Schieffer 1954, 237; von Padberg 1995, 77 Anm. 73.

<sup>525</sup> Tangl 1916, 251 Nr. 116.

ein weiteres Indiz für seine insulare Herkunft. So zählte das vergoldete Kreuz mit je einem Dreipassknoten in den vier Zwickeln zu jenen Ziermotiven des 8./9. Jahrhunderts, die in Angelsachsen besonders beliebt waren<sup>526</sup>. Die Vermutung, dass das einzigartige silbervergoldete Altargerät(?) vom Mainzer Bischof und späteren Erzbischof Lullus (753-786) persönlich benutzt worden sein könnte, ist daher nicht völlig abwegig.

### Codices mit verziertem Einband

Der einzige Codex angelsächsischer Herkunft, dessen verzierter Einband nahezu vollständig erhalten blieb, hatte nachweislich dem Bonifatius gehört (Codex Bonifatianus I). Dieser »Victor-Codex« war zwar schon im mittleren 6. Jahrhundert in Capua geschrieben worden, ist aber erst viel später – vermutlich auf dem Umweg über Rom – nach Angelsachsen und schließlich in den Besitz des Bonifatius gelangt. Seine handschriftlichen Notizen sind auf einigen Seiten des Victor-Codex noch erhalten<sup>527</sup>. Den Untersuchungen von D. Wilson zufolge erhielt der 8,6cm dicke Codex während der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts vermutlich in Northumbrien einen neuen Einband mit mehreren Metallbeschlägen<sup>528</sup>. Er besteht aus zwei hochrechteckigen Deckeln aus Eichenholz mit einem kirschrot gefärbten Lederbezug, der mit eingestempelten axialsymmetrischem Rosetten- und Blütendekor (**Abb. 41, 1**) verziert worden ist<sup>529</sup>. Ecken und Kanten des Deckels schützen zusätzlich aufgenietete Silberbeschläge unterschiedlicher Form, die keine Rücksicht auf die gestempelte Ornamentik des Lederbezugs nehmen (**Abb. 41, 2-3**)<sup>530</sup>. Paare von langdreieckigen Silberrahmen (L. ca. 6,5cm), die Einlagen aus Bronzeblech mit northumbrischem Knotenflechtband enthalten, liegen an den Schmal- und Langseiten einander gegenüber. An den Ecken sitzen vier dreieckige Silberrahmen mit Enden in Form antithetischer Raubvogelköpfe mit einem geschlossenen, nach unten gebogenen Schnabel<sup>531</sup>. In der Mitte einer Langseite befindet sich ein aufgenageltes Silberband, das in den adossierten, ausbiegenden Köpfen zweier Tiere mit aufgerissenem Maul endet. Man hatte den Codex mit Hilfe kleiner Knöpfe an den dreieckigen Silberrahmen einer Langseite (**Abb. 41, 4**) verschließen können, die zur Befestigung der – verschollenen – Buchschließen aus Metall oder Leder dienten<sup>532</sup>.

Der Einband des Victor-Codex ist der einzige Bucheinband aus vorkarolingischer Zeit, dessen Metallbeschläge noch vorhanden sind<sup>533</sup>, weil man ihn nie erneuert hat<sup>534</sup>. Er wurde in Fulda schon sehr früh als Reliquie des Bonifatius verehrt und blieb deshalb unverändert. Mit seinen Beschlägen aus Silber- und Bronzeblech ist der angelsächsische Einband des Victor-Codex ein Beleg dafür, dass Erzbischof Bonifatius für seinen persönlichen Gebrauch ein schlichtes Exemplar benutzt hat, das seinem Stand angemessen war. Codices mit einem Prachteinband aus Gold und Edelsteinen oder aus geschnitztem Elfenbein waren hingegen für liturgische Zwecke reserviert.

Von den Prachteinbänden von Handschriften aus der Karolingerzeit blieb nur ein einziger erhalten, der deutliche Einflüsse der angelsächsischen Kunst erkennen lässt. Es handelt sich um zwei Elfenbeintafeln mit kleinteiligem, durchbrochenem Dekor aus der Pfarrkirche St. Martin zu Genoels Elderen, Prov. Limburg/B. Beide

<sup>526</sup> Vgl. die scheibenförmigen Nadelköpfe mit Kreuzdekor aus Ross, East Riding of Yorkshire (Cramp 1964, 91 Pl. III) und aus dem Römerlager Birdoswald bei Carvoran (Wilmott 1997, 414 Nr. 6 Abb. 297, 5), eine Zierscheibe mit Kreuzdekor auf dem Schrein der hl. Winifrid in Gwytherin, North Wales (Butler/Graham-Campbell 1990, 40-48 Taf. VII, b), den tropfenförmigen Beschlag einer Hanging Bowl aus dem Kloster Whitby in Yorkshire (Haseloff 1958, 72-103 Taf. VII, G) und das eingeprägte Diagonalkreuz auf dem Ledereinband des Cadmug-Evangeliars aus mutmaßlichem Besitz des Bonifatius (Aris 2004, 98; vgl. hier **Abb. 27, 2**).

<sup>527</sup> McKitterick 1995, Taf. IV.

<sup>528</sup> Wilson 1961, 199-205 Abb. 1-2 Taf. 35-36.

<sup>529</sup> Wilson 1961, 206 Abb. 3 Taf. 37.

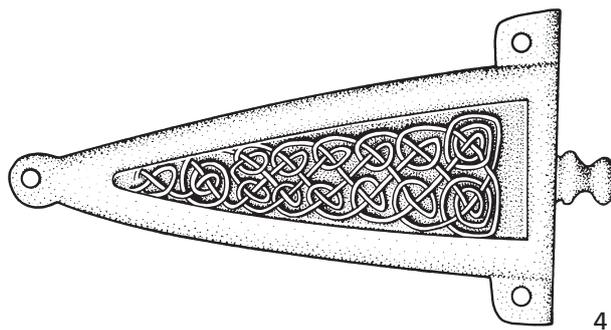
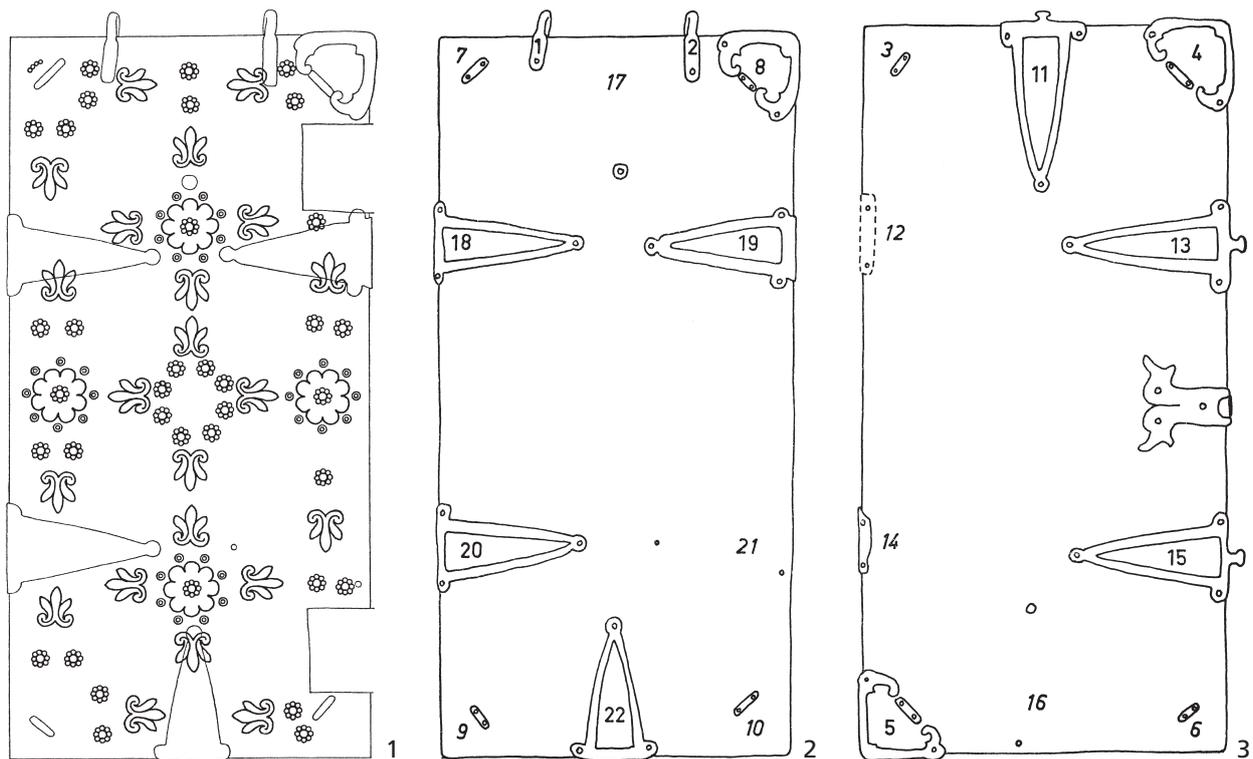
<sup>530</sup> Wilson 1961, 202 Abb. 1; Kluge-Pinsker 1993, 136-138 Abb. 6-7.

<sup>531</sup> Diese Beschläge haben auffällige Ähnlichkeit mit dem bronzenen Scharnierbeschlag eines irischen Reisereliquiars aus Clonard, Co. Meath/IRL. (Quast 2012, 125 Nr. 3 Taf. 31, A, 2).

<sup>532</sup> Gabriel 1991, 69 Abb. 3, 1.

<sup>533</sup> Haseloff 1981, 66.

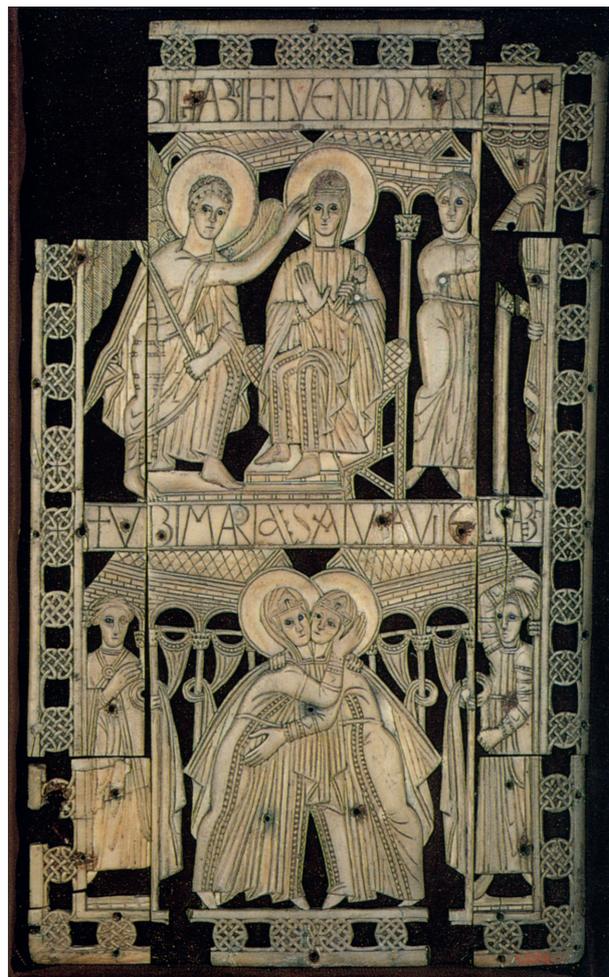
<sup>534</sup> Kluge-Pinsker 1993, 137.



**Abb. 41** Fulda, Hochschul- und Landesbibliothek. Angelsächsischer Einband des Victor-Codex aus der 1. Hälfte des 8. Jhs. (Codex Bonifatianus I): **1** der eingestempelte Blüten- und Rosettendekor des roten Lederbezugs. – **2-3** die silbernen Kanten- und Eckbeschläge des Vorder- und Rückdeckels. – **4** ein dreieckiger Randbeschlag aus Silber mit eingelegtem Bronzepressblech. – (1-3 nach Wilson 1961, Abb. 1-3; 4 nach Gabriel 1991, Abb. 3, 1). – H. 28,5 cm; 4 L. 6,5 cm.

Tafeln sind aus mehreren rechteckigen Plättchen zusammengesetzt, deren Durchbruchornamente einst mit vergoldetem Kupfer- oder Silberblech unterlegt waren (**Abb. 42**), und hatten wohl als Deckelschmuck eines Messbuchs oder Evangeliars gedient<sup>535</sup>. Auf dem Vorderdeckel ist der Triumph Christi über die Mächte des Bösen gemäß Psalm 90,13 dargestellt. Dieser lateinische Psalm verläuft am Innenrand des oberen und unteren Bildfeldes: VBI DNS AMBVLAVIT SVPER ASPIDEM ET BASILISCV(m)/ET CONCVLABIT LEONE(m) ET DRACONEM [Über Apis und Basilisk wirst Du schreiten und besiegen den Löwen und Drachen]. Den äußeren Rahmen der Vordertafel bildet ein schräges Winkelflechtband. Hauptfigur ist der große, stehende Christus in Frontalansicht, dessen weit geöffnete, runde Augen mit dunkelblauen Glasperlen besetzt sind. Er hält in seiner linken Hand das Evangelium und schultert mit dem Kreuzstab in der rechten Hand das Symbol seines Märtyrertodes. Christus steht zwischen zwei Engeln und zertritt mit bloßen Füßen einen Löwen und eine Schlange, vor denen Apis und Basilisk kauern.

<sup>535</sup> Goldschmidt 1969, 8-9 Nr. 1 Taf. I-II; Steenbock 1965, 80-81 Nr. 13 Abb. 20-21; Volbach 1976, Nr. 217 Taf. 101; Gaborit-Chopin 1978, 44 Nr. 37 Abb. 25; Webster/Backhouse 1991, 180-183 Nr. 141.



**Abb. 42** Genoels Elderen, Prov. Limburg/B, St. Martinskirche. Vorder- und Rückdeckel eines Codex mit insular beeinflussten Darstellungen des triumphierenden Christus sowie der Verkündigung und der Heimsuchung Mariens aus durchbrochen geschnitzten Elfenbeinplättchen mit blauen Glaseinlagen. Spätes 8. Jh. Brüssel, Musées Royaux d'Art et d'Histoire. – (Nach Kat. London 1991, Nr. 141-142). – H. 30cm, B. 18cm.

Ein durchbrochenes Knotenflechtband umrahmt beide Hälften des geteilten Bildfeldes auf dem Rückdeckel. In der oberen Hälfte mit der lateinischen Umschrift (v)BI GABRIHEL VENIT AD MARIAM sieht man die Verkündigung. Maria sitzt als vornehme Dame mit Spindel und Rocken in der Mitte ihres Zimmers. Während ihre Dienerin den Vorhang beiseite schiebt, naht der Erzengel Gabriel mit gezücktem Schwert in seiner linken Hand und erhebt grüßend seine rechte Hand. In der unteren Bildhälfte mit der Überschrift VBI MARIA SALVTAVIT ELISABETH ist die Heimsuchung Mariens dargestellt. Die zwei schwangeren Frauen Maria und Elisabeth umarmen einander im Beisein von zwei Dienerinnen.

Die Herkunft der kleinteiligen Elfenbeinschnitzerei, die übereinstimmend dem späten 8. Jahrhundert zugeschrieben wird, ist umstritten. Lange Zeit galt sie als eine Arbeit aus dem Rhein-Maas-Gebiet<sup>536</sup>, teils als ein Werk der Erzabtei St. Peter in Salzburg<sup>537</sup>, aber wegen des Schrifttyps, der Flechtbandornamentik und des Figurenstils auch als ein typisches Kunstwerk aus Northumbrien<sup>538</sup>. Nach F. Steenbock und L. Webster

<sup>536</sup> Goldschmidt 1969, 8-9 Nr. 1 Taf. I-II.

<sup>537</sup> Neuman de Vegvar 1990, 21.

<sup>538</sup> H. Schnitzler in: Kat. Aachen 1965, 347-348 Nr. 534 Abb. 104; Vollbach 1976, Nr. 217 Taf. 101; Gaborit-Chopin 1978, 44 Nr. 37 Abb. 35.

deuten die meisten Parallelen jedoch darauf hin, dass die Tafeln gegen Ende des 8. Jahrhunderts in einer kontinentalen Werkstatt geschnitzt wurden, welche unter starkem insularen Einfluss gestanden hatte<sup>539</sup>. Auf eine Herstellung auf dem Kontinent verweist auch die Machart der beiden Deckel aus zusammengesetzten durchbrochenen Elfenbeinplättchen. Sie entspricht den Schauseiten des annähernd zeitgleichen Werdener Kästchens, die aus durchbrochenen Walrosszahnplättchen zusammengesetzt und mit vergoldeter Kupferblechfolie hinterlegt worden sind<sup>540</sup>. Dieses Reliquiar (und mutmaßlicher Tragaltar) wurde wahrscheinlich in der Werkstatt des Klosters Montecassino für den friesischen Missionar Liudger angefertigt<sup>541</sup>. Ein Indiz für die kontinentale Herkunft des Buchdeckels von Genoels Elderen mag auch die Tatsache sein, dass in der Klosterwerkstatt von San Vincenzo al Volturno (Molise/I) Beinleisten mit durchbrochenem Knotenflechtband und ein Mönchskopf aus Elfenbein geschnitzt worden sind, dessen Augen aus blauen Glaskügelchen bestehen<sup>542</sup>.

## ARCHÄOLOGISCHES FUNDMATERIAL

Eine zweite Gruppe von anonymen dinglichen Geschichtsquellen stellen archäologische Metallfunde insularer Herkunft aus dem 8. bis mittleren 9. Jahrhundert im Frankenreich dar. Da sie bisher weder beachtet noch erforscht wurden, sind sie weitgehend unbekannt. Das zeigt z. B. ein Blick in den Begleitband zur großen Paderborner Ausstellung über Kunst und Kultur des Karolingerreiches aus dem Jahre 1999. Dort wurde z. B. dem einführenden Aufsatz von A. Angenendt über die »Christianisierung Nordwesteuropas«<sup>543</sup> ein Katalog von Kunstwerken und archäologischen Funden unterschiedlichster Art, Funktion, Alter und Herkunft angefügt, von denen kaum etwas mit der angelsächsischen Mission in Verbindung gebracht werden kann<sup>544</sup>. Und im Jahre 2013 begnügte man sich in der Paderborner Sonderausstellung »Credo, Christianisierung Europas im Mittelalter« damit, das Thema »Mission auf dem Kontinent, Willibrord und Bonifatius« nur anhand von sehr wenigen Kunstwerken darzustellen<sup>545</sup>. Das archäologische Fundmaterial hatte E. Wamers in einem Lexikonartikel über insulare Importe auf dem Kontinent aus dem Jahr 2000 zwar erwähnt, konnte es darin aber weder detailliert auswerten noch abbilden<sup>546</sup>. Ganz generell widerspricht E. Wamers älteren Auffassungen, wonach die vielen archäologischen Metallfunde auf dem Kontinent mit Ornamenten – insbesondere mit Tierornamenten – im »Tassilokelchstil« Erzeugnisse angelsächsischer Werkstätten gewesen seien. Er betont vielmehr stets ihre kontinentale Herkunft und leugnet deshalb ihren Zusammenhang mit der Missionstätigkeit von Angelsachsen<sup>547</sup>.

Auf andere Kleinfunde, die im Rahmen dieser Studie vorgestellt werden, wurde bisher noch niemals hingewiesen. Also steht derzeit der Allgemeinheit – anders als bei den insularen Importen in Skandinavien<sup>548</sup> – noch kein umfangreiches Bildmaterial von den archäologischen Fundstücken angelsächsischer Herkunft im Frankenreich zur Verfügung.

Im Gegensatz zu diesen Objekten fremder Provenienz sind die typisch ostfränkischen Funde aus dem Ende der Merowingerzeit sowie aus der Karolingerzeit aber zum großen Teil schon veröffentlicht und deshalb –

539 Steenbock 1965, 80-81 Nr. 13 Abb. 20-21; Kat. London 1991, 180-183 Nr. 141.

540 Schulze-Dörrlamm 2002, 350 Abb. 55 Farbtaf. VIII-XV.

541 Schulze-Dörrlamm 2002, 357.

542 Schulze-Dörrlamm 2002, 357 Abb. 57, 1-2.

543 Angenendt 1999, 420-433.

544 Kat. Paderborn 1999, Bd. 2, 446-477 Nr. VII. 13-34.

545 Kat. Paderborn 2013, Bd. 2, 290-309.

546 Wamers 2000a, 364-366.

547 Wamers 1999, 455-464 Abb. 10-12; 2008, 38-47; 2013, 440 Abb. 29.

548 Wamers 1985, Taf. 1-37.

trotz einer fehlenden Gesamtpublikation neuerer Zeit<sup>549</sup> – recht gut zu überblicken. Allerdings stammen sie kaum noch aus Gräberfeldern, weil die althergebrachte Sitte, die Verstorbenen in ihrer Kleidung mit allem Zubehör und weiteren Beigaben zu bestatten, im Frankenreich während des 8. Jahrhunderts allmählich endete. Den größten Anteil stellen daher Einzelstücke, die teils bei Siedlungsgrabungen zutage gekommen oder durch Zufall, bzw. Sondengängerei aufgelesen worden sind. Aus dieser Masse von typisch fränkischen Funden lassen sich vereinzelt Stücke aussortieren, die aufgrund ihrer Form, ihrer Funktion oder ihres Dekors nicht dazugehören können und deshalb für diese Studie ausgewählt wurden.

Unberücksichtigt blieben dabei allerdings vereinzelt fremdartige Fundstücke aus Hessen und Baiern, die nach heutigem Wissensstand schon in die ersten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts, also noch vor Beginn der Missionsreisen des Bonifatius in den Regionen rechts des Rheins zu datieren sind. Dazu gehören zum Beispiel das Trinkhorn mit typisch insularen Silberbeschlägen aus einem Adelsgrab von Etting<sup>550</sup>, die silberne Buchschließe(?) mit einem Dekor aus niellierten Punzreihen und plastischen Schlangenköpfen aus der Büraburg bei Fritzlar<sup>551</sup> oder auch das Messer aus dem Kriegergrab von Merching, dessen Geweihgriff mit einem geschnitztem Knotenflechtband im Hochrelief sowie mit zwei plastischen Schlangenköpfen aus Silber verziert ist<sup>552</sup>. Ob und inwieweit solche mutmaßlich insularen Fundstücke aus dem Beginn des 8. Jahrhunderts eventuell archäologische Spuren des schon viel früher (ab 590) einsetzenden Wirkens iro-schottischer Missionare auf dem Kontinent sein könnten, wäre an anderer Stelle zu untersuchen.

Die angelsächsische Herkunft von archäologischen Funden im Frankenreich nachzuweisen ist sehr schwierig, weil die christliche Bevölkerung Angelsachsens ihre Verstorbenen im 8. Jahrhundert ohne nennenswerte Beigaben zu bestatten pflegte<sup>553</sup>. Deshalb mangelt es an gut datierbarem Vergleichsmaterial aus Gräberfeldern. Zur Identifizierung von insularen Objekten stehen daher vorwiegend sporadische Einzelstücke aus Siedlungen oder vergrabenen Schätzen sowie Lesefunde (sehr oft von Sondengängern) zur Verfügung. Diese lückenhafte Materialbasis ist der Grund dafür, dass bei einigen kontinentalen Funden derzeit (noch?) keine genauen Parallelen aus Angelsachsen namhaft zu machen und Mutmaßungen über ihre insulare Herkunft notgedrungen riskant sind.

Die hier zusammengestellten archäologischen Kleinfunde, bei denen es sich überwiegend um Einzelstücke handelt, gehören zwei verschiedenen Gruppen an, nämlich den Gerätschaften einerseits sowie den Kleidungsverschlüssen und Schmuckstücken andererseits. Aus den unterschiedlichen Funktionen ergeben sich gewisse Hinweise auf die einstigen Eigentümer, weil die Gerätschaften noch am ehesten mit den angelsächsischen Missionaren in Verbindung gebracht werden können.

## Gerätschaften

### Schreibgriffel

Die eingewanderten Angelsachsen des späten 7. bis frühen 9. Jahrhunderts haben als Missionare, Mönche und Nonnen oder als Gelehrte wichtige Texte natürlich mit Feder und Tinte auf Pergament geschrieben oder schreiben lassen. Ihre alltäglichen Belange notierten sie aber mit Griffeln auf der Wachsbeschichtung

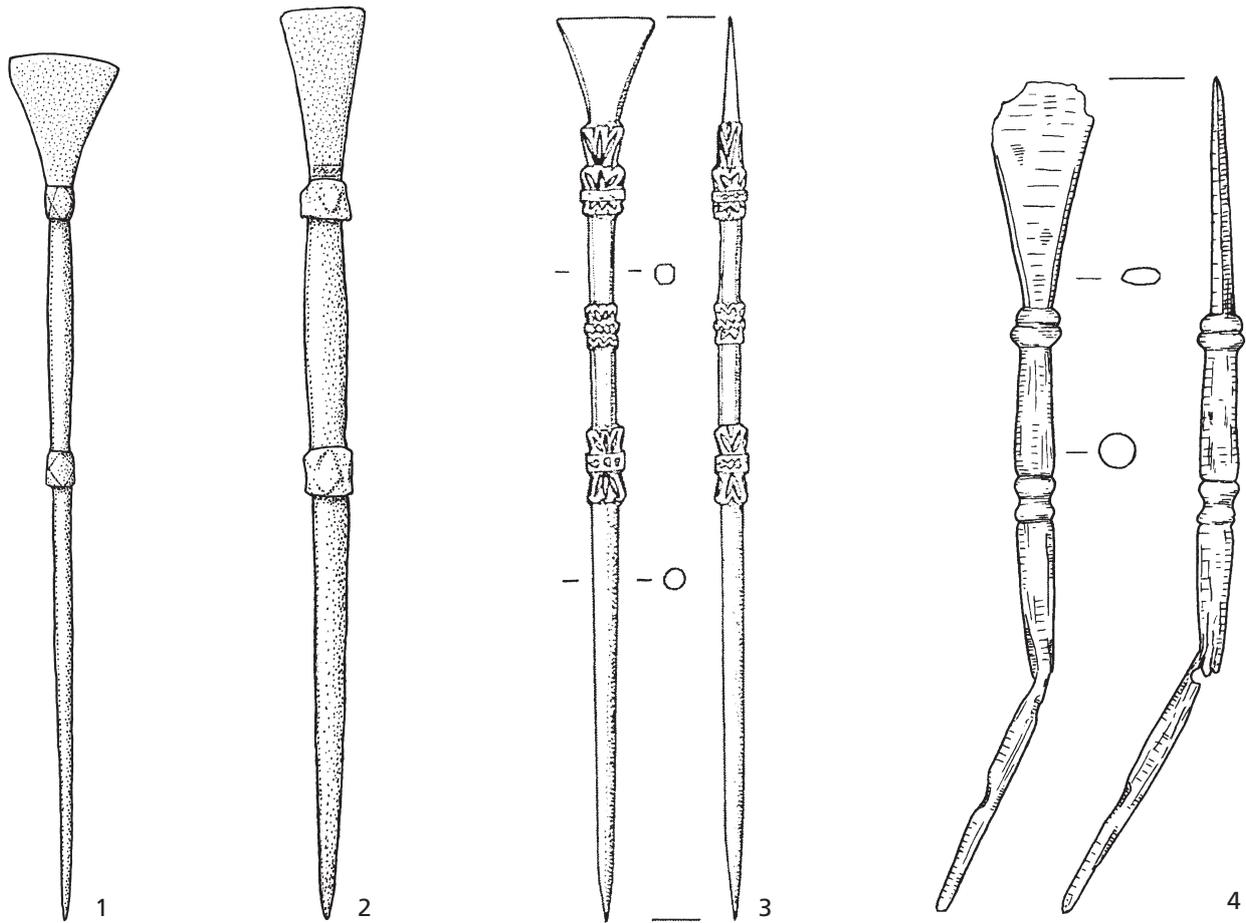
<sup>549</sup> Die erste zusammenfassende Bearbeitung des Fundmaterials publizierte F. Stein bereits 1967 und diese muss deshalb dringend durch Neufunde ergänzt werden.

<sup>550</sup> Bierbrauer 2000, 209 Abb. 1, 1-4. 10-11; Gairhos 2010, 232-239 Abb. 83 Taf. 45, II.

<sup>551</sup> Haseloff 1974, 177-178 Taf. 40; Gabriel 1991, 40 Abb. 4, 1.

<sup>552</sup> Stein 1967, 47. 237 Nr. 5 Abb. 8, 1-2 Taf. 16, 21; 77, 11-12; Haseloff 1951/1952, 93-95 Taf. 12a-g; Trier 2002, 329 Nr. 24 Taf. 17, 5-7; 248, 1a-b.

<sup>553</sup> Geake 1997, 124-125; Buckberry 2010, 2-11 Tab. 1.4-1.5; Hadley 2011, 289-291.



**Abb. 43** Schreibgriffel angelsächsischen Typs aus dem östlichen Karolingerreich: **1** Mainz, Bronzegriffel. Ehem. Mainz, Altertumsmuseum (verschollen). – **2** Bad Hersfeld, bei der Stiftsruine. Bronzegriffel. – **3** Südufer der Insel Reichenau im Bodensee. Silbergriffel mit drei Wülsten aus Akanthusblättern. Konstanz, Rosengarten Museum. – **4** Herreninsel im Chiemsee, aus dem Klosterbereich. Eiserner Schreibgriffel, verbogen. – (1 nach Schulze-Dörrlamm 2009a, 31 Abb. 9c; 2 nach Ziegler 1969, 13, umgezeichnet von M. Weber, RGZM; 3 nach Marquart 2013, 222-223 Abb. 3, 1; 4 nach Dannheimer 2011, 276 Abb. 1, 11). – 1 L. 11,5 cm; 2 L. 12,1 cm; 3 L. 12 cm; 4 L. 11,1 cm.

hölzerner Tafeln. Metallene Schreibgriffel aus der Römerzeit<sup>554</sup> und aus dem Mittelalter sind in großer Zahl erhalten geblieben, doch wurden die mittelalterlichen Exemplare erst in jüngster Zeit typologisch eindeutig von den römischen getrennt<sup>555</sup>. Eine Gesamtaufnahme und Bearbeitung dieses Fundmaterials steht jedoch noch aus<sup>556</sup>.

Zu den ältesten Schreibgriffeln der Karolingerzeit gehören einige, die aufgrund ihrer besonderen Form in direktem Zusammenhang mit Angelsachsen zu stehen scheinen, aber bisher kaum beachtet wurden<sup>557</sup>. Es handelt sich um vereinzelte Bronze- oder Eisengriffel aus dem östlichen Frankenreich, die außer der Spitze zum Schreiben und dem flachen, trapezförmigen Spatel zum Glätten des beschriebenen Wachses auch einen Schaft mit zwei (!) Polyedern oder Kugeln besitzen. Solche Griffel kamen bisher in der Stadt Mainz (**Abb. 43, 1**)<sup>558</sup>, neben

<sup>554</sup> Einen Überblick über die Formenvielfalt römischer Stili gibt Schaltenbrand Obrecht 2012, Taf. 1-204.

<sup>555</sup> Vgl. dazu Gnaedig/Marquart 2012, 289.

<sup>556</sup> Gnaedig/Marquart 2012, 289 Anm. 14.

<sup>557</sup> In der Arbeit von K. Krüger über die mittelalterlichen Griffel aus dem Raum nordwärts der Mittelgebirge sind Griffel dieses Typs nicht enthalten (Krüger 2002).

<sup>558</sup> Lindenschmit 1911, 304-305 Taf. 53, 979; Schulze-Dörrlamm 2009a, 31 Abb. 9c.

der Stiftsruine von Hersfeld im Kr. Hersfeld-Rotenburg (**Abb. 43, 2**)<sup>559</sup>, am Südufer der Klosterinsel Reichenau im Bodensee (**Abb. 43, 3**)<sup>560</sup> und im Klosterbereich der Herreninsel im Chiemsee, Gem. Chiemsee, Lkr. Rosenheim (**Abb. 43, 4**)<sup>561</sup> – also besonders oft im Umfeld von Klöstern – zutage, den damaligen Zentren der Schriftlichkeit. In ihrer Form gleichen sie den Bronze- und Silbergriffeln mit zwei Polyedern am Schaft aus der St. Augustine's Abbey in Canterbury<sup>562</sup>, aus Bawsey in Norfolk<sup>563</sup>, Hamwic (Southampton)<sup>564</sup>, Sudbourne in Suffolk<sup>565</sup>, dem Kloster Whitby in Yorkshire<sup>566</sup> und jenen aus Flixborough in South Humberside, die aufgrund ihrer Fundzusammenhänge eindeutig in das ausgehende 8. und die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datierbar sind<sup>567</sup>. Deshalb dürften die im östlichen Karolingerreich aufgefundenen Griffel dieses Typs entweder insularer Herkunft<sup>568</sup> oder zumindest nach solchen insularen Vorbildern gestaltet worden sein.

## Bronzekämme

Im Frankenreich und in Angelsachsen sind bisher drei breite, einzeilige Käämme mit geometrisch durchbrochener Griffplatte aus gegossenem Buntmetall gefunden worden, die insularer Herkunft sein dürften. Sie weisen alle relativ kurze Zähne auf, die alle dicht nebeneinander stehen.

Ein stark abgenutztes Fragment stammt aus einem Fundkomplex des späten 7. bis frühen 8. Jahrhunderts im Kloster Whitby, Yorkshire/GB (**Abb. 44, 1**)<sup>569</sup>, ein bestens, d. h. mit vollständiger Zähnung erhaltenes Stück desselben Typs (L. 14,6 cm) aus der nördlich von Dokkum gelegenen Terpe Aalsum, Provinz Friesland/NL (**Abb. 44, 2**)<sup>570</sup> und ein abgenutzter, fast identischer Lesefund (L. 14,6 cm) vom Puy-de-Dôme in der Auvergne bei Clermont-Ferrand, dép. Puy-de-Dôme/F (**Abb. 44, 3**)<sup>571</sup>. Alle drei stimmen in den Maßen und im Dekor so stark überein, dass sie wahrscheinlich in derselben Werkstatt gegossen worden sind. Von ihnen unterscheidet sich das in der Kölner Innenstadt aufgefundene, bronzene Kammfragment durch seine viel reichere Verzierung, nämlich durch zwei zur Mitte rückblickende Tierköpfe an den Seiten des geometrisch durchbrochenen Griffes sowie durch den eingepunzten Kreisaugendekor<sup>572</sup>. Deshalb ist anzunehmen, dass man dieses Exemplar andernorts, vielleicht sogar in der Stadt Köln hergestellt hatte.

Gegossene Bronzekämme waren weitaus strapazierfähiger als Beinkämme und dienten deshalb, aber auch wegen der eng stehenden Zähne wahrscheinlich zum Entfernen von Läusen. Immerhin konnten sie wegen der großen Löcher in ihrer Griffplatte mit der Hand bei starkem Ziehen gut festgehalten werden. Das Fehlen christlicher Symbole lässt darauf schließen, dass sie bei der Vorbereitung von liturgischen Handlungen keine Rolle spielten, also von Priestern und Mönchen vor Beginn der Messfeier auch nicht zum Käammen des Haares benutzt worden sind.

Als wichtige Geräte zur Körperpflege waren sie bestens geeignet und geradezu unerlässlich, um auf Reisen mitgenommen zu werden. Da je ein Exemplar im Kloster Whitby in Yorkshire und auf der Terpe Aalsum bei

<sup>559</sup> Ziegler 1969, 13; E. Wamers in: Kat. Frankfurt 1984, 332 Nr. 223, 1.

<sup>560</sup> Marquart 2013, 222-223 Abb. 3, a.

<sup>561</sup> Haas-Gebhardt 2007, 276-277 Abb. 3 Kat. Nr. 1; Dannheimer 2011, 276 Abb. 1, 1.

<sup>562</sup> Radford 1940, 506-508 Abb. S. 507; Marquart 2013, 222-223 Abb. 3, 3.

<sup>563</sup> Pestell 2011, 563-564 Abb. 29, 2.

<sup>564</sup> Hinton 1996, 55 Nr. 26, 593 Abb. 24.

<sup>565</sup> West 1998, 97 Abb. 127, 9.

<sup>566</sup> Peers/Radford 1943, 64-65 Abb. 15, 1. 4. 6.

<sup>567</sup> Kat. London 1991, 140 Nr. 69 v; T. Pestell, Stili. In: Evans/Loveluck 2009, 123-137, bes. 126 Abb. 3, 1006. 1011. 1012.

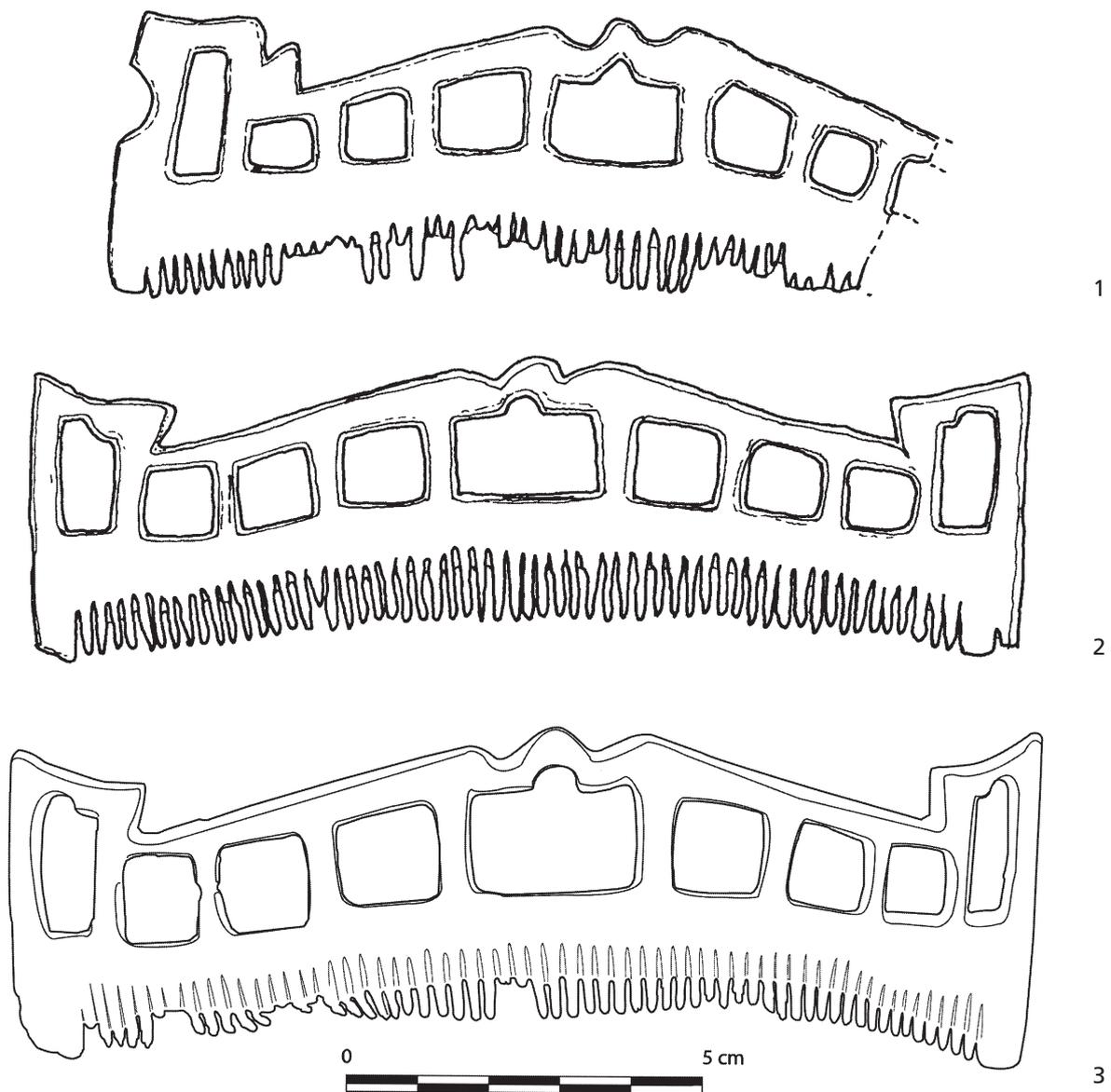
<sup>568</sup> Das nimmt Haas-Gebhardt z.B. für den Eisengriffel aus dem Klosterbereich von Herrenchiemsee an (Haas-Gebhardt 2005, 277-278 Abb. 3a).

<sup>569</sup> White 1984, 36-37 Abb. 2; 1988, 212-213 Abb. 2; Soulat 2010, 121 Abb. 3, 1; 5.

<sup>570</sup> White 1988, 212 Abb. 2 unten; Soulat 2010, 121 Abb. 4.

<sup>571</sup> Soulat 2010, 119-125 Abb. 1-2.

<sup>572</sup> Steuer 1982, 19 Abb. 32; Höltken 2010, 253 Nr. IV. 4. 5.



**Abb. 44** Einzeilige Käämme aus Bronzeguss mit geometrisch durchbrochenem Griff, spätes 7. und 8. Jh.: **1** Kloster Whitby, Yorkshire/GB. Museum of the Literary and Philosophical Society, Whitby. – **2** Terpe Aalsum bei Dokkum, Prov. Friesland/NL. Fries Museum Leeuwarden. – **3** Puy-de-Dôme, dép. Puy-de-Dôme, Auvergne/F. Musée d'Archéologie Nationale, Saint-Germain-en-Laye. – (1-3 nach Soulat 2010, 120-121 Abb. 2-3). – 1 L. noch 12 cm; 2 L. 14,6 cm; 3 L. 14,6 cm.

Dokkum in Friesland gefunden wurde, wo Bonifatius mit seinen Begleitern 754 ermordet worden war, liegt der Verdacht nahe, dass solche Bronzekämme zu den Utensilien angelsächsischer Mönche bzw. Missionare des späten 7. und 8. Jahrhunderts gehörten. Es wäre also denkbar, dass der vollständig erhaltene Bronzekamm von Aalsum aus einem jener Gepäckstücke stammte, die Bonifatius mit sich geführt hatte und die nach seiner Ermordung von friesischen Räufern geplündert worden sind.

## Kleidungsverschlüsse und Schmuckstücke

Keines jener Kleidungsstücke, die von den fränkischen Männern, Frauen und Kindern oder von den angelsächsischen Einwanderern im späten 7. bis frühen 9. Jahrhundert getragen worden sind, ist vollständig erhalten geblieben. Von den Stoffen kann man allenfalls noch bei vereinzelt Grabbeigaben kleine, festgerostete oder anoxydierte Gewebereste finden<sup>573</sup>. Über Form, Farben und Dekor der Kleidung geben manche Darstellungen aus damaliger Zeit Aufschluss<sup>574</sup>. Nur ausnahmsweise lässt sich ihre Tragweise noch aus der Lage des metallenen Trachtzubehörs in den seltenen Gräbern mit Beigaben erschließen.

### Fibeln

Während des 8. bis frühen 9. Jahrhunderts wurden im Frankenreich die – stets ärmellosen – Mäntel von den Frauen unter ihrem Kinn oder mitten auf ihrer Brust und von den Männern dagegen auf ihrer rechten Schulter mit einer sog. Fibel, also einer »Sicherheitsnadel« mit kunstvoll gestalteter Schauseite, geschlossen. Die weitaus meisten dieser Fibeln konnten bereits aufgrund ihrer verschiedenen Formen, Herstellungsweisen und Ziermotive zu Typen zusammengefasst, gründlich erforscht und datiert werden<sup>575</sup>. Daneben gibt es im Frankenreich allerdings eine kleine Anzahl von einzelnen außergewöhnlichen Fibeln, die aufgrund ihres Dekors und/oder ihrer Form auch dann angelsächsischer Herkunft sein dürften, wenn insulare Parallelen derzeit noch fehlen.

Unübersehbar ist die Fremdartigkeit der kreuzförmigen Fibel mit umlaufendem Randwulst, die aus vergoldetem Bronzeguss besteht und in einem karolingerzeitlichen Grab bei der Pfarrkirche von Gembloux, Prov. Namur/B aufgefunden wurde (**Abb. 45, 1**)<sup>576</sup>. Sie hat die Form eines schlanken lateinischen Kreuzes (L. 6 cm) mit bandförmigem Stamm, der mit engen Knotenflechtbändern in Rautenkerbschnitt verziert ist und dessen kurze Arme aus gegenständigen Halbkreisen mit je zwei Kerbschnittspiralen bestehen. Betont wird die Kreuzmitte durch ein Rundmedaillon mit unkenntlichem Tierornament (im Tassilokelchstil?). Eine Kreuzfibel vergleichbarer Art ist im Frankenreich noch nicht gefunden worden. Erstaunliche Ähnlichkeit in Größe, Form und Dekor hat sie aber mit einer bronzevergoldeten Kreuzfibel, die in einem wikingschen Frauengrab der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts zu Tokvam, Sogn og Fjordane/N gefunden worden ist (**Abb. 45, 2**)<sup>577</sup>. Da dieses Frauengrab in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts angelegt wurde, darf seine



**Abb. 45** Kreuzfibeln: **1** Gembloux, Prov. Namur/B. Aus einem in den Fels eingetieften Grab bei der Pfarrkirche. Kreuzfibel aus vergoldetem Bronzeguss, deren Stamm mit Knotenflechtbändern in Rautenkerbschnitt sowie einem Rundmedaillon mit Tierornament (im Tassilokelchstil?) verziert ist und deren kurze Arme aus antithetischen Halbkreisen mit zwei Kerbschnittvoluten bestehen. 8. Jh. – **2** Tokvam, Sogn og Fjordane/N. Wikingsches Frauengrab. Zur Fibel umgearbeiteter Kreuzbeschlag aus vergoldeter Bronze mit Zentralmedaillon sowie bandförmigen Armen mit brezelförmigen Enden. Dekor aus Flechtbandornamenten in Kerbschnitttechnik. 1. Hälfte 9. Jh. – (1 nach Plumier 1996, 42 Abb.; 2 nach Wamers 1985, 97 Taf. 24, 6). – 1 L. 6 cm; 2 H. 7,1 cm.

<sup>573</sup> Müller 2003, 50-51; vgl. z. B. den an der Taubenfibel aus Grab 26 von Werlaburgdorf, Lkr. Wolfenbüttel, haftenden Geweberest (Blaich 2013, 86-87 Abb. 76).

<sup>574</sup> Vgl. dazu Müller 2003, 43-50.

<sup>575</sup> Vgl. u. a. Frick 1992/1993, 243-409 Taf. 1-19; Wamers 1994, 50-151 Abb. 27-87; Schulze-Dörrlamm 1997, 341-354; 1999, 271-288; Spiog 2000, 21-238 Taf. 1-11.

<sup>576</sup> Plumier 1996, 42 mit Abb.

<sup>577</sup> Wamers 1985, 97 Nr. 68 Taf. 24, 6.

Kreuzfibel wohl in das ausgehende 8. bis frühe 9. Jahrhundert datiert werden. Bei ihr handelt es sich um eines der vielen zu Schmuckstücken umgearbeiteten Zaumzeugbeschlüge aus Irland mit Flechtbändern in Rautenkerbschnitt<sup>578</sup>, die durch Raubzüge in den Besitz der Wikinger und deshalb später in die Gräber ihrer Frauen gelangt sind. Die Kreuzfibel aus dem Grab in Gembloux stammt vermutlich aus dem späten 8. Jahrhundert und ist zweifellos insularer Herkunft. Ob sie von einer Irin oder von einer Angelsächsin getragen worden war, lässt sich nicht klären.

Im Gelände des frühmittelalterlichen Gräberfeldes bei St. Alban südlich von Mainz wurde 1909 eine verbogene und beschädigte Kreuzscheibenfibel aus dünnem Bronzeblech (Dm. 6 cm) aufgefunden<sup>579</sup>. Auf ihrer Schauseite sieht man ein eingraviertes gleicharmiges Kreuz mit ausbiegenden, kreisförmig abgerundeten Armen, die mit je einem eingepunzten Kreisauge verziert sind. Kombiniert ist dieses stehende, typisch englische Kreuz mit einem Diagonalkreuz («Andreaskreuz») aus fünf halbkugeligen Buckeln, die sowohl seine vier Zwickel füllen als auch seinen Mittelpunkt betonen (**Abb. 46, 1**).

Auf den ersten Blick könnte man diese Bronzescheibenfibel für eine billige Variante der silber- oder bichromtauschierten Eisenscheibenfibeln mit einem stehenden gleicharmigen Kreuz aus fünf bronzenen oder plattierten Halbkugeln halten, die von wohlhabenden Fränkinnen im zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts (SD-Phasen 9-10 nach U. Koch) getragen worden sind. Sie ist es jedoch nicht, weil sie sich von ihnen durch die Art ihres Kreuzdekors unterscheidet, der durch den Sitz der rückwärtigen Halterung eindeutig festgelegt wird. Das Hauptmotiv der Fibel von St. Alban stellt nämlich nicht das Diagonalkreuz aus fünf Halbkugeln dar, sondern das eingravierte stehende englische Kreuz mit ausbiegenden und kreisförmig abgerundeten Armen. Dieser Unterschied fällt schon bei einer flüchtigen Sichtung der zahlreichen Eisenscheibenfibeln aus rheinhessischen Frauengräbern auf, die alle ein stehendes gleicharmiges Kreuz aus fünf halbkugeligen, plattierten Nietköpfen tragen<sup>580</sup>. Eindeutig belegt wird er durch die gezeichneten Rückseiten jener tauschierten und plattierten Eisenscheibenfibeln, deren Dekor aus einem stehenden, von fünf halbkugeligen Nieten gebildeten Kreuz mit einem flachen Diagonalkreuz besteht, wie bei den Exemplaren aus den Frauengräbern 30 von Barga (Rhein-Neckar-Kreis)<sup>581</sup>, 31 von Nieder-Erlenbach, Stadt Frankfurt<sup>582</sup> und 36 von Rhens (Lkr. Mayen-Koblenz)<sup>583</sup>.

Dass die Bronzescheibenfibel mit eingraviertem englischen Kreuz von St. Alban zeitlich später als diese tauschierten, teils plattierten fränkischen Eisenscheibenfibeln anzusetzen und überdies angelsächsischer Herkunft<sup>584</sup> sein dürfte, zeigt ein Vergleich mit dem Bleimedallion ähnlicher Form aus der Mainzer Löhrrstraße (Dm. 6,1 cm). Dessen typisch englisches Kreuz ist mit einer engzeiligen Flechtbandimitation sowie – anstelle von fünf Halbkugeln – mit fünf Lochkreisen verziert und besitzt nach E. Wamers enge Parallelen im insularen Kunsthandwerk der zweiten Hälfte des 8. bis Mitte des 9. Jahrhunderts<sup>585</sup>. Zu nennen wäre ferner der kreuzförmig durchbrochene und mit Kerbschnittflechtbändern verzierte Kreisbeschlag eines angelsächsischen Reliquars von Støle in Hordaland/N aus dem späten 8. bis 9. Jahrhundert<sup>586</sup>. Identische Kombinationen eines stehenden englischen Kreuzes mit bandförmigen und stark ausbiegenden, abgerundeten Armen mit den fünf Halbkugeln eines Diagonalkreuzes finden sich außerdem auf der inneren und äußeren Bodenplatte der sog. Ormside Bowl in Westmoreland/GB aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts (**Abb. 46, 2**)<sup>587</sup> sowie auf dem Scheibenkopf einer vergoldeten Silbernadel aus St. Andrew's Street in Hertfordshire/GB<sup>588</sup>.

<sup>578</sup> Wamers 1985, 30-31. 99-100 Nr. 90-91 Taf. 20-22, 1.

<sup>579</sup> Zeller 1992, 140 Taf. 44, 6; Die Fibel gehört dem Landesmuseum Mainz (Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz) und trägt die Inventarnummer III, 6422.

<sup>580</sup> Zeller 1992, Taf. 45, 1-8-47, 1-6.

<sup>581</sup> Koch 1982, 51-52. 111 Taf. 18, 2.

<sup>582</sup> Dohrn-Ihmig 1999, 85 Abb. 52, 31 Taf. 10, 1.

<sup>583</sup> Saal 2014, 205 Taf. 8, 36, 3.

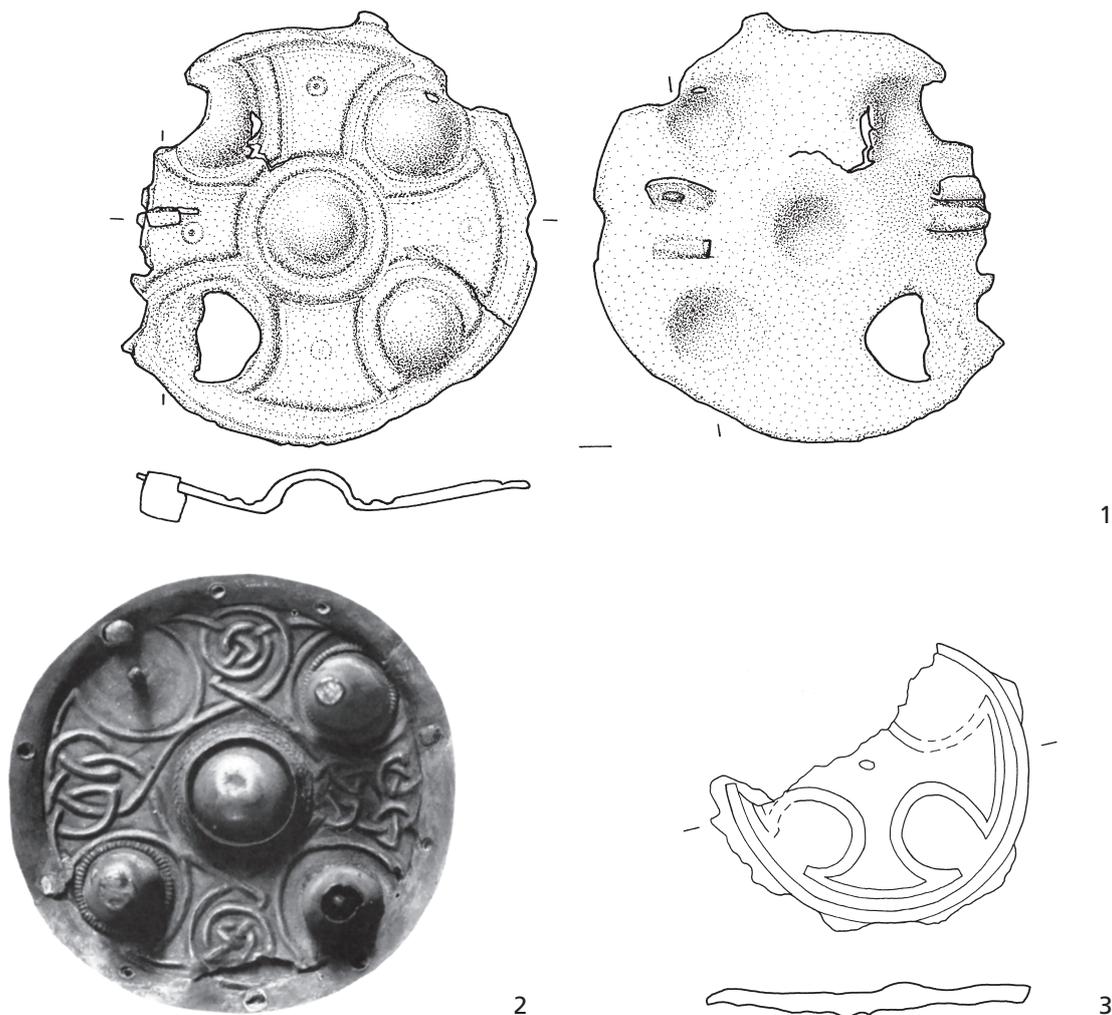
<sup>584</sup> Ähnliche Scheibenkreuze mit ausbiegenden, abgerundeten Armen, deren Zwickel entweder gelocht oder mit Buckeln gefüllt sind, zieren bekanntlich viele angelsächsischen Hochkreuze (Collingwood 1927, 64-65. 82-83 Abb. 82-83. 99).

<sup>585</sup> Wamers 1994, 26-27 Abb. 14, 058 (vgl. hier **Abb. 57**).

<sup>586</sup> Wamers 1994, 26 Abb. 14.

<sup>587</sup> Haseloff 1958, 82 Taf. VIII, H-J. – Zur Datierung L. Webster in: Kat. London 1991, 172-173 Nr. 134.

<sup>588</sup> Wilson 1964, 58. 105 Taf. II, a.



**Abb. 46** Metallarbeiten mit englischem Kreuzdekor: **1** Mainz, St. Alban. Lesefund aus dem Friedhofsgelände. Vorder- und Rückseite einer Bronzescheibenfibel mit eingraviertem englischem Kreuz und vier eingepunzten Kreisaugen auf den verbreiterten, abgerundeten Armen, das mit einem Diagonalkreuz aus fünf Halbkugeln kombiniert ist. 8. Jh. GdKE Landesmuseum Mainz, Inv. Nr. III, 6422. – **2** Unterboden der »Ormside Bowl«, Westmoreland/GB, aus vergoldetem Silberpressblech: englisches Kreuz mit Knotenflechtbändern und einem Diagonalkreuz aus fünf Silberhalbkugeln. 2. Hälfte 8. Jh. – **3** London, Opera House (Lundenwic)/GB. Eisenscheibe (einer Fibel?) mit Silberblechbelag und eingraviertem englischem Kreuz. Aus Periode 5 (730-770) von Haus 31. – (1 Zeichnung H. Wolf von Goddenthov, RGZM; 2 nach Haseloff 1958, 82 Taf. VIII,J; 3 nach Malcolm/Browsher 2003, 77-78 Abb. 70). – 1 Dm. 6 cm; 2 Dm. 5,9 cm; 3 Dm. 4 cm.

Hinzuweisen ist ferner auf eine Eisenscheibe mit Silberblechauflage (Fibel?), in die ein stehendes englisches Kreuz mit ausbiegenden Armen eingraviert worden ist (Abb. 46, 3)<sup>589</sup>. Sie kam bei den Ausgrabungen im Londoner Royal Opera House – also im damaligen Handelszentrum Lundenwic<sup>590</sup> – in Haus 31 zutage und gehört in die Endphase der Siedlungsperiode 5 (730-770). Die engen wirtschaftlichen Beziehungen dieses Handelsplatzes an der Themse zu den Handelsorten am Nieder- und Mittelrhein spiegeln sich deutlich in seinem Fundmaterial. Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass in Mainz eine Scheibenfibel mit eingraviertem englischem Kreuz aufgefunden wurde, die entweder insularer Herkunft oder nach angelsächsischen Vorbildern gestaltet worden ist. Diese Bronzescheibenfibel dürfte ebenfalls aus dem 8. Jahrhundert stammen und wohl noch vor Baubeginn der neuen karolingischen Klosterkirche St. Alban (787) auf dem Friedhofsgelände

<sup>589</sup> Malcolm/Browsher 2003, 77-78 Abb. 70; Blackmore/Dennis 2003, 270. <sup>590</sup> Ryan 2013a, 194-195 Abb. 4.9-4.10.



**Abb. 47** Worms oder Rheinhessen, Kr. Alzey-Worms. Vorder- und Rückseite einer insularen Ringkreuzfibel des 8. Jhs. aus Bronze. Museum der Stadt Worms im Andreas-Stift. – (Nach Grünewald/Koch 2009, 75 Nr. F3472). – Dm. 7,4 cm.

des Albansberges verloren gegangen sein, wo ein älteres Vorgängerkloster aus der Merowingerzeit gestanden hatte.

Dem Museum der Stadt Worms im Andreasstift gehört ein bronzenes Ringkreuz (Dm. 7,44 cm) aus Worms oder aus Rheinhessen, das wegen der rückwärtigen Halterungsrudimente wohl eher eine Fibel als ein Beschlag gewesen war (**Abb. 47**)<sup>591</sup>. Es ist zwar unverziert, zeichnet sich aber durch schlanke, bandförmige Arme mit schaufelförmig verbreiterten Enden aus, die über den Ring (Dm. 4,9 cm) hinausreichen. Zu dieser Fibel gibt es im Frankenreich bislang keine Parallele. Solche Ringkreuze sind zwar typisch für steinerne Hochkreuze, deren Zeitstellung umstritten ist und die in Irland und Angelsachsen angeblich erst aus dem 9./10. Jahrhundert stammen sollen<sup>592</sup>, doch zieren sie nachweislich auch schon einige Metallarbeiten höheren Alters. Zu nennen wäre z. B. das eingravierte Ringkreuz auf der kleinen bronzenen Handglocke des mittleren 9. Jahrhunderts(?) von Lough Lene Castle in der irischen Grafschaft Westmeath/IRL<sup>593</sup> und der reich verzierte, emaillierte Ringkreuz-Beschlag auf dem Reliquiengürtel des 8. Jahrhunderts aus dem Torfmoor von Moylough, Co. Sligo/IRL<sup>594</sup>.

Ganz ähnlich gestaltete Kreuzarme mit schaufelförmigen Ende – wenngleich ohne den charakteristischen Ring – besitzen auch das northumbrische Kreuz des 8. Jahrhunderts von Bischofshofen im Pongau, Land Salzburg/A (vgl. **Abb. 30**)<sup>595</sup>, das vergoldete Bronzekreuz des frühen 9. Jahrhunderts aus dem See von Tully Lough, Grafschaft Roscommin, in Irland<sup>596</sup>, die Fragmente von zwei Grabkreuzen (Nr. 3 und 8) aus dem 657 gegründeten und 867 von Wikingern zerstörten Kloster Whitby in North Northumbria<sup>597</sup> und das Kreuz einer Kreuzigungs-Miniatur im Durham-Evangeliar des Klosters Lindisfarne (um 700)<sup>598</sup>. Die Ringkreuzfibel

<sup>591</sup> Grünewald/Koch 2009, 75 Nr. F3472.

<sup>592</sup> Grünewald/Koch 2009, 75. – Vgl. dazu auch einen Grabstein mit ähnlichem Ringkreuz-Relief (spätes 10. Jh.?) aus der Kathedrale von St. David's in Wales (Edwards 2001, 67-68 Abb. 4. 9.).

<sup>593</sup> Gougoud 1914, 1986 Abb. 3060; M. Sikora in: Kat. Paderborn 2013, Bd. 2, 226-227 Nr. 186.

<sup>594</sup> Duignan 1951, 83-94; 1953, 308-310 Taf. 21-22; Youngs 1989, 58-59 Nr. 47; Haseloff 1989, 254 Taf. 14b; 1990, 165 Abb. 131a.

<sup>595</sup> Bierbrauer 1978, 223-230 Taf. 41; Kat. London 1991, 170-173 Nr. 133; Bierbrauer 2003, 604-609 Taf. 19.

<sup>596</sup> E. P. Kelly in: Kat. Paderborn 2013, Bd. 2, 249-250 Nr. 209.

<sup>597</sup> Peers/Radford 1943, 36 Abb. 2 Taf. 29, 3.

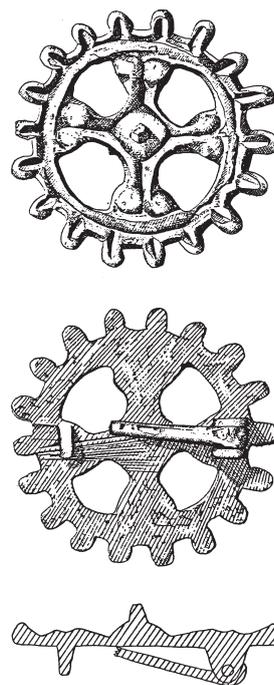
<sup>598</sup> Kat. London 1991, 114-115 Nr. 81.

aus Worms oder Rheinhessen wird man daher wohl schon in das 8. Jahrhundert datieren und zu den archäologischen Spuren der in das Frankenreich eingewanderten Angelsachsen rechnen dürfen.

Eine kreuzförmig durchbrochene Zahnradfibel aus Bronzeguss (Dm. 3,4 cm) wurde in der karolingerzeitlichen Siedlung Everswinkel-Müssingen, Kr. Warendorf, aufgefunden (Abb. 48)<sup>599</sup>. Das dekorative Schmuckstück besteht aus einem gleicharmigen Kreuz mit kleinem Mittelbuckel und mit vier Armen, die aus je zwei nach außen geöffneten Pelten mit kugelig verdickten Enden gebildet werden. Diese Arme sind in der Mitte ebenso gefurcht wie der Außenring, an dessen Kante 18 zahnradähnliche Zacken sitzen. Mit Ausnahme einer bronzenen Variante mit nur acht Randzacken aus einem Frauengrab des sächsischen Gräberfeldes von Rullstorf, Kr. Lüneburg<sup>600</sup>, sind bisher alle Parallelen dieses Fibeltyps in Angelsachsen gefunden worden<sup>601</sup>. Außer den lang bekannten Zahnradfibeln aus Icklingham und Market Weston in Suffolk sowie aus Sleaford in Lincolnshire<sup>602</sup>, ist mir auch ein Stück aus Norwich bekannt<sup>603</sup>. Diesem hat H. Geake weitere Parallelen aus Morton-on-the-Hill, Mundham, Redenhall, Saxlingham Nethergate, Tattersett, Tibenham, Great Walsingham und West Acre zur Seite gestellt, die alle aus Norfolk stammen<sup>604</sup>. Die massive Häufung von Zahnradfibeln ähnlicher Form in den angelsächsischen Grafschaften Suffolk, Norfolk und Lincolnshire darf als Indiz dafür gewertet werden, dass das vereinzelt Exemplar aus Everswinkel-Müssingen von dort aus nach Westfalen gelangt ist.

In Angelsachsen werden Zahnradfibeln bisher aus rein typologischen Gründen in das 9. Jahrhundert datiert, ohne dass es dafür konkrete Beweise gäbe<sup>605</sup>. E. Wamers hat die Fibel aus Everswinkel-Müssingen dagegen in die Zeit um 800 eingestuft<sup>606</sup>. Während H.-J. Frick glaubte, sie als eine der durchbrochenen »Fibeln mit Peltenverzierung des Typs 1, Variante 1« unter Vorbehalt in das 8. bis frühe 9. Jahrhundert datieren zu können<sup>607</sup>, hält es A. Speckmann für wahrscheinlicher, dass sie aus einem etwas größeren Zeitraum stammt, der sowohl die gesamte zweite Hälfte des 8. als auch die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts umfasst<sup>608</sup>. Auf jeden Fall dürfte die Zahnradfibel ein Zeugnis für die Christianisierungsphase des Münsterlandes sein.

Einzige Beigabe einer 20-24 Jahre alten Frau, die man in Grab 26 des Gräberfeldes von Werlaburgdorf, Lkr. Wolfenbüttel, bestattet hatte, war eine kleine Vogelfibel aus Bronzeguss (L. 3,7 cm). Dabei handelte es sich um eine Taube im Profil nach rechts, die ein kleines Kreuz auf dem Rücken trägt, sowie mit Kerbschnitt-



**Abb. 48** Everswinkel-Müssingen, Kr. Warendorf. Bronzene Zahnradfibel angelsächsischer Herkunft. Ca. spätes 8. bis frühes 9. Jh. Münster, LWL-Museum Archäologie für Westfalen. – (Nach Speckmann 2005, 265 Abb. 1). – Dm. 3,4 cm.

<sup>599</sup> Wamers 1994, 91. 226 Liste 17 Nr. 26 Verbreitungskarte Abb. 57; Speckmann 2005, 264-267 Abb. 1; A. Speckmann in: Kat. Aachen 2014, 208 Nr. 245.

<sup>600</sup> Stapelfeldt/Stark 1996, 47-48 Abb.; Speckmann 2005, 264 Anm. 10.

<sup>601</sup> Frick 1992/1993, 377 Taf. 5, 11.17; 6, 19 (»Scheibenfibeln mit Peltenverzierung, Typ 1, Variante 1«).

<sup>602</sup> Frick 1992/1993, 376-377 Nr. 11, 17. 19; Speckmann 2005, 264 Abb. 2-4.

<sup>603</sup> Geake 2007, 193-194 Nr. SF 587.

<sup>604</sup> Geake 2007, 193-194.

<sup>605</sup> Geake 2007, 194.

<sup>606</sup> Wamers 1994, 91 Abb. 57, 26.

<sup>607</sup> Frick 1992/1993, 276.

<sup>608</sup> Speckmann 2005, 267; A. Speckmann in: Kat. Aachen 2014, 208 Nr. 245.



**Abb. 49** Taubenfibeln im Profil nach rechts mit einem Kreuz auf dem Rücken: **1** Werlaburgdorf, Lkr. Wolfenbüttel. Frauengrab 26: Bronze Tauben mit flächigem Kerbschnittdekor und mugeligen Glaseinlagen. Um 800 bis frühes 9. Jh. – **2** Osnabrück, aus dem nördlich des Domes gelegenen Baumsarg einer Frau: Vorder- und Rückseite einer vergoldeten Silberfibel mit Kerbschnittdekor und blauem Emailage. Frühes 9. Jh. – (1 nach Blaich 2013, 86-87 Abb. 76; 2 nach Arch. Mitt. Nordwestdeutschland 16, 1993, 113 Abb. 26, 1). – 1 L. 3,7cm; 2 L. 3,5cm.

ornamenten und kleinen (blauen?) Glaseinlagen verziert ist (**Abb. 49, 1**)<sup>609</sup>. Taubenfibeln mit oder ohne Kreuz auf dem Rücken stammen insgesamt aus einem Großraum, der Angelsachsen<sup>610</sup>, die Region an der französischen Kanalküste (Rouen, Mondeville)<sup>611</sup>, das Rhein-Main-Gebiet (Mainz und Frankfurt<sup>612</sup>), Westfalen, Niedersachsen und Sachsen-Anhalt westlich der Elbe umfasst<sup>613</sup>. Allerdings sind Taubenfibeln mit einem Kreuz auf dem Rücken – soweit ich es überprüfen konnte – außer in Werlaburgdorf bisher nur in Arlington (East Sussex) und Berinsfield (Norfolk), zwei Mal in Rouen<sup>614</sup> sowie im Baumsarg einer Frau zutage gekommen, die nördlich des Doms zu Osnabrück bestattet worden war. Diese Osnabrücker Taubenfibel aus vergoldetem Silberguss mit blauem Email-Auge und karolingischem Kerbschnittdekor ist in das frühe 9. Jahrhundert zu datieren (**Abb. 49, 2**), weil das befestigte Gelände erst um 800 eingeebnet und als Friedhof genutzt worden ist<sup>615</sup>. Auch andere Taubenfibeln aus Gräbern in Nordwestdeutschland stammen aus dem frühen 9. Jahrhundert<sup>616</sup>. Als christliche Symbole des Heiligen Geistes und damit zugleich der Taufe dürften die Taubenfibeln aus der Christianisierungsphase diese Region stammen, die jedoch im frühen 9. Jahrhundert kaum noch von Missionaren aus Angelsachsen betrieben wurde. Mit ihnen wird man also vor allem die jenseits der angelsächsischen Missionsgebiete aufgefundenen Taubenfibeln von Werlaburgdorf, Osterwohle und Hohenhenningen nicht in Verbindung bringen können.

## Nadel

In einem Frauengrab des gegen Mitte des 19. Jahrhunderts freigelegten Körpergräberfeldes »op de Heul« von Dorestad (Wijk bij Duurstede), Prov. Utrecht/NL lag eine Bronzenadel mit abgesetztem Scheibenkopf, der mit einem eingravierten gleicharmigen Kreuz verziert ist (**Abb. 50**)<sup>617</sup>. Ebenso wie die anderen Grabbeigaben, insbesondere die unverzierten Bronzeschlüssel mit tropfenförmigem Rahmengriff, die alle nur als Einzelfunde veröffentlicht worden sind, ist sie in das 8. Jahrhundert zu datieren. Sie gehört nicht zu den Nadeltypen, die in Mitteleuropa während der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und im 9. Jahrhundert

<sup>609</sup> Blaich 2013, 86-87 Abb. 76-77.

<sup>610</sup> Blaich 2013, 86-88 Anm. 316.

<sup>611</sup> Pedersen 1999, 33 Abb. 21a-b; Le Maho 2001, 193-210, bes. 202 Abb. 9; Lorren 1985, 358 Nr. 142 Abb. 9.

<sup>612</sup> Wamers 1994, 104 Nr. 197; Wintergerst 2007, 106 Nr. 51.

<sup>613</sup> Blaich 2013, 86-88 Verbreitungskarte Abb. 78. Diese Karte umfasst leider nur den sächsischen Raum und enthält auch nicht die erforderlichen Nummern, um die jeweiligen Fundorte identifizieren zu können. Zu ergänzen wären z. B. noch Neufunde aus Borken/Westf. (E. Dickmann in: Kat. Aachen 2014,

206 Nr. 243) und aus der Wüstung Wietheim bei Bad Lipp-springe (S. Spiong in: Kat. Essen 2015, 202-203 Nr. 224).

<sup>614</sup> Pedersen 1999, 33 Abb. 21a-b.

<sup>615</sup> Arch. Mitt. Nordwestdeutschland 16, 1993, 113 Abb. 16, 1 (W. Schlüter / B. Zehm); Pedersen 1999, 33 Abb. 20b; Spiong 2000, 43 Fundliste S. 192 zu Taf. 2, 4H; H. Quest in: Kat. Aachen 2014, 206-207 Nr. 244.

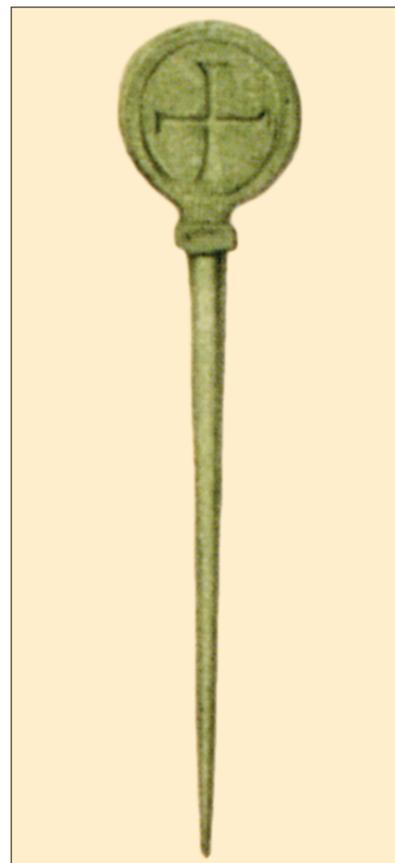
<sup>616</sup> Spiong 2000, 43.

<sup>617</sup> van Es/Verwers 1978, 234-235 Abb. 3; Willemsen 2009, 54 Abb. 60, 1.

verbreitet waren<sup>618</sup>. Form und Kreuzmotiv deuten vielmehr auf ihre Herkunft aus Angelsachsen hin, wo Nadeln mit kreuzverziertem Scheibenkopf vor allem im 8. Jahrhundert und vereinzelt noch bis in das 9. Jahrhundert hinein sehr beliebt waren<sup>619</sup>. Bei ihnen ist das gleicharmige Kreuz aber nicht eingraviert, sondern zumeist als erhabener, glatter Steg ausgebildet, dessen vier Zwickel mit Kerbschnittornamenten (vor allem Dreipassknoten) ausgefüllt sind<sup>620</sup>. Angesichts enger Kontakte der Bewohner zur Britischen Insel und der bezeugten Anwesenheit von angelsächsischen Missionaren in diesem bedeutenden Handelsplatz am Rhein (vgl. **Abb. 1**) ist der Fund einer Bronzenadel mit kreuzverziertem Scheibenkopf insularen Typs nicht verwunderlich.

### Riemenzunge

Bei der Brücke, die in Pavia/I über den Ticino (Etsch) führt, wurde eine angelsächsische Riemenzunge aus Bronze ausgebaggert (**Abb. 51**)<sup>621</sup>. Die bandförmige Riemenzunge mit zwei Nietlöchern (L. 5,1 cm) besitzt einen ovalen Umriss und endet in einem stilisierten spitzmäuligen Tierkopf (in Aufsicht), über dem Halbkreisbögen eingepunzt sind. Ihre Schauseite trägt ein eingeritztes enges Gittermuster, das auch eine sehr ähnliche Riemenzunge aus Saffron Walden in Essex zierte<sup>622</sup>. Beide könnten schlichte Imitationen von qualitativere Riemenzungen mit Flechtbanddekor wie z.B. der aus Lewes in East Sussex<sup>623</sup> gewesen sein. Die meisten ovalen Riemenzungen mit Tierkopffende, von denen sehr viele niellierte Tierornamente im Trewiddle-Stil tragen<sup>624</sup>, stammen aus dem 9. Jahrhundert. Die mit geometrischem Ritzdekor und eingepunzten Halbkreisbögen verzierte Riemenzunge aus dem Ticino, gehört jedoch – ebenso wie die Riemenzungen mit ähnlichem Dekor aus Saffron Walden in Essex, aus einem Fundkomplex des 8. Jahrhun-



**Abb. 50** Dorestad (Wijk bij Duurstede), Prov. Utrecht/NL. Bronzenadel mit kreuzverziertem Scheibenkopf aus einem der Frauengräber des Körpergräberfeldes »op de Heul«. 8. Jh. – (Nach Willemsen 2009, 54 Abb. 60). – L. ca. 10 cm.



**Abb. 51** Pavia/I, Baggerfund aus dem Ticino (Etsch). Angelsächsische Bronzeriemenzunge mit ovalen Seitenkanten und stilisiertem Tierkopffende, eingeritztem Gitterornament und eingepunzten Halbkreisbögen über den Augen des Tieres. Spätes 8.-frühes 9. Jh. – (Nach Peroni 1967, 87 Taf. III, 24). – L. 5,1 cm.

<sup>618</sup> Vgl. dazu die von S. Spiong zusammengestellten Nadeltypen (Spiong 2000, 234-236 Taf. 12).

<sup>619</sup> Owen-Crocker 2004, 142 Abb. 94.

<sup>620</sup> Vgl. die Scheibenkopfnadeln aus Brandon in Suffolk (L. Webster in: Kat. London 1991, 83 Nr. 66c), aus Flixborough in South Humberside (Evans/Loveluck 2009, 65 Abb. 1, 27. 560-562), aus dem römischen Lager Birdoswald bei Carvoran, Cumberland (Cramp 1964, 90-93 Taf. 1, evtl. auch T. Wilmott u. a. 1997, 414 Nr. 6 Abb. 297, 5), sowie aus Kegworth in Leicestershire und Roos in East Riding of Yorkshire (Cramp 1964, 90-93 Taf. II-III).

<sup>621</sup> Peroni 1967, 87-88 Nr. 24 Taf. III, 24.

<sup>622</sup> Evison 1969, 340 Abb. 3, I.

<sup>623</sup> Graham-Campbell 1988, 240 Abb. 28 (rechts).

<sup>624</sup> Vgl. u. a. die Riemenzungen aus dem Kloster Whitby (Peers/Radford 1943, 36 Abb. 11, 2 Taf. 27d; Wilson/Bruce-Mitford 1964, 195 Nr. 114), aus dem Silberschatz von Poppleton in North Yorkshire (Thomas 2006, 143-164), aus der Siedlung Flixborough in South Humberside (Kat. London 1991, 98 Nr. 690), aus dem um 875 vergrabenen Talnotrie hoard in Schottland (Kat. London 1991, 273 Abb. 248a) und aus dem Schatz von Lilla Howe in North Yorkshire (Kat. London 1991, 275-276 Nr. 249b-c).



**Abb. 52** Mainz: **1** Auf- und Seitenansicht des angelsächsischen Goldfingerrings mit gewölbter, niellierter Kopfscheibe, auf der das Haupt Christi im Zentrum eines Kreuzes, umringt von vier kauern den Einzeltieren im Trehwiddle-Stil, dargestellt ist. Ehem. Mainzer Privatbesitz. RGZM Kopie 1224. – **2** Schrägaufsicht der Kopfscheibe. RGZM Galvano. Spätes 8.-9. Jh. – (1 nach Lindenschmit 1858 H. 11 Taf. 8, 10; 2 Foto V. Iserhardt, RGZM). – 1 H. der Kopfscheibe 2,4 cm.

derts in Fishergate zu York<sup>625</sup> und aus dem gut datierten Eisenverhüttungsplatz des späten 8. bis frühen 9. Jahrhunderts von Ramsbury in Wiltshire<sup>626</sup> – zu einem Typ, der nach V. I. Evison wohl schon im späten 8. Jahrhundert entstanden ist<sup>627</sup>. Demnach scheint ein Mann oder eine Frau<sup>628</sup> aus Angelsachsen im späten 8. bis frühen 9. Jahrhundert diese Riemenzunge beim Überqueren des Ticino in Pavia zufällig verloren oder absichtlich in den Fluss geworfen zu haben.

## Fingerringe

In Mainz wurde ein Goldfingerring (Dm. 2,4 cm) entdeckt, dessen große gewölbte Kopfscheibe mit einem eingraviertem und nielliertem Dekor im typisch angelsächsischen »Trehwiddle-Stil« verziert ist (**Abb. 52**)<sup>629</sup>. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts befand er sich in Mainzer Privatbesitz, zählte zu den ersten Fundstücken, die L. Lindenschmit für das RGZM kopiert hatte<sup>630</sup> und ist mittlerweile leider verschollen. Die Kopfscheibe mit randlichem Perlband (Dm. 2,8 cm) wird durch ein gleicharmiges Kreuz aus Perlbandern in vier Segmente eingeteilt, in denen nach vorn blickende Einzeltiere im Profil kauern. Im Mittelpunkt befindet sich ein kleines Rundmedaillon mit einem Männerkopf im Profil nach rechts, dem stilisierten Haupt Christi.

Der Mainzer Fingerring gehört zu einer Gruppe angelsächsischer Schmuckstücke aus Gold oder vergoldetem Silber mit niellierten figürlichen und geometrischen Ornamenten in einem Stil, der seinen Namen dem Dekor der silbernen Pretiosen des Hortes von Trehwiddle in Cornwall (vergraben 868)<sup>631</sup> verdankt und in das späte 8./9. Jahrhundert datiert wird. Fingerringe mit diesem Zierstil besitzen fast alle einen gewölbten Kopf und sind bisher – außer in Mainz – auch in Aberford bei Sherburn (Yorkshire), Laverstoke (Wiltshire), in der Themse zu Chelsea in London, in der Nähe von Selkirk (Schottland) sowie im Reno zu Bologna gefunden worden (**Abb. 53**)<sup>632</sup>. Die zwei Ringe aus Laverstoke und Aberford hatten laut Inschrift dem König Ethelwulf von Wessex (828-858) und der Königin Aethelwith von Mercia (853-888) gehört und bezeugen den

<sup>625</sup> Rogers 1993, 1351 Abb. 652, 5317.

<sup>626</sup> Evison 1969, 340 Abb. 3, I; 1980, 33-34 Abb. 20, 2.

<sup>627</sup> Evison 1980, 34; Tester u. a. 2014, 346-347 Abb. 11.5.0574.

<sup>628</sup> Riemenzungen dieser Form gehörten nach Owen-Crocker zur Kleidung von Angelsächsinen (Owen-Crocker 2004, 153 Abb. 112).

<sup>629</sup> Lindenschmit 1858, H. 11 Taf. 8, 10; Schulze-Dörrlamm 2002, 144-147 Abb. 9, 1; 2009a, 31 Abb. 8a; 2009b, 191 Abb. 33, 1; 2014, 78 Abb. 7.

<sup>630</sup> RGZM Mainz, Kopie Nr. 1224.

<sup>631</sup> Wilson/Bruce Mitford 1964, 179-191 Kat. Nr. 90-103 Taf. 34-37; L. Webster in: Kat. London 1991, 270-272 Nr. 246.

<sup>632</sup> Vgl. die Verbreitungskarte von Schulze-Dörrlamm 2002, Abb. 10.



**Abb. 53** Verbreitung von Fingerringen aus Edelmetall mit Ornamenten im angelsächsischen Trewhiddle-Stil des späten 8.-9. Jhs.: **1** Goldring aus Aberford. – **2** Goldring von Laverstoke. – **3** Vergoldeter Silberring aus der Themse in Chelsea. – **4** Goldring aus der Nähe von Selkirk. – **5** Goldring aus Mainz. – **6** Goldring aus dem Reno in Bologna. – (1-2 nach Wilson 1984, 117-118. 141-142 Taf. 11, 1; 19, 31; 3-4. 6 nach Webster/Backhouse 1991, 222 Nr. 175. 237 Nr. 203. 236 Nr. 201). – (Entwurf M. Schulze-Dörrlamm, Zeichnung M. Weber, RGZM).

hohen Rang jener Personen, die solche Fingerringe aus Gold oder vergoldetem Silber getragen hatten. Den in Mainz entdeckten Goldring darf man also einer Person von ähnlich hohem Rang zuschreiben. Wegen des auffallenden und bislang singulären Kreuzdekors mit dem Haupt Christi dürfte es sich dabei wohl um einen hohen geistlichen Würdenträger gehandelt haben.

Aus dem Reno in Bologna stammt ein besonders massiver und schwerer Goldfingerring (Dm. 3,4 cm, 129,2 g) mit einem flächendeckenden Dekor im Trewhiddle-Stil, der einem sehr reichen Mann gehört haben muss<sup>633</sup>. Der rundlich erweiterte und aufgewölbte Ringkopf trägt eine Rosette aus sieben halbkugeligen Mulden mit je einer Darstellung von Einzeltieren, während seine breite niellierte Schiene mit Flechtbändern sowie mit je zwei rückblickenden Tierpaaren verziert ist (**Abb. 54**). L. Webster und J. Backhouse datierten das Prunkstück in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts<sup>634</sup>. Sein hoher Wert und sein Fundort im Reno bei Bologna lassen vermuten, dass der Goldfingerring von einem der Könige Angelsachsens<sup>635</sup> auf seiner Pilgerreise nach Rom oder bei seiner Rückkehr aus Rom in den Fluss geworfen worden war, um mit diesem Opfer für etwas zu danken oder für einen weiteren glücklichen Verlauf seiner Reise zu bitten.

<sup>633</sup> Peroni 1967, 66-67 Abb. 3a-d; Bruce-Mitford 1974, XIV Taf. 10b-d; Kat. London 1991, 236 Nr. 201; Mitchell 2000, 409 Abb. 273; Pinar Gil 2020, 62 Abb. 1; 6, 1.

<sup>634</sup> Kat. London 1991, 236 Nr. 201.

<sup>635</sup> Schulze-Dörrlamm 2009b, 169 Abb. 12, 2.



1

2

**Abb. 54** Bologna/I, aus dem Reno. Angelsächsischer Goldfingerring mit niellierten Tierornamenten im Trewhiddle-Stil: **1** Zeichnung der Aufsicht. – **2** Schrägaufsicht der Seite. 1. Drittel 9. Jh. Bologna, Museo Civico Medievale. – (1 nach Bruce-Mitford 1974, XIV Taf. 101, d; 2 nach Mitchell 2000, 409 Abb. 473). – Dm. 3,4 cm.

## Anhänger

Über angelsächsische Anhänger des 8. bis 9. Jahrhunderts weiß man aus Mangel an Grabbeigaben bisher nur wenig<sup>636</sup>. Folgende Stücke, die zwar im Frankenreich gefunden wurden, aber in diesem Umfeld ganz fremdartig wirken, dürften wegen charakteristischer Details aus Angelsachsen herzuleiten sein.

Bei der St.-Moritz-Kapelle in Leutenbach, Lkr. Forchheim, ist ein gegossener Bronzeanhänger (B. 4,2 cm) aufgelesen und als hochmittelalterlicher Zaumzeuganhänger mit stilistischen Bezügen zu Funden im mittleren Donaauraum interpretiert worden<sup>637</sup>. Seine Zierformen lassen jedoch auf insulare Herkunft schließen. Der Anhänger besteht aus einem gleicharmigen Ringkreuz, dessen Mitte durch einen kleinen, plastischen Tierkopf (en face) mit muldenförmigen Ohren betont wird (**Abb. 55**). Dabei handelt es sich um einen stilisierten Löwenkopf als Symbol Christi. Beide Kreuzarme und das untere Ende des Kreuzstammes durchstoßen den Ring und enden in je drei verbreiterten Zacken. Ring und Kreuzarme sind überdies mit einer dünnen eingravierten Linie verziert. Ringkreuze mit Armen, die außerhalb des Rings verbreitert enden, sind typisch für Werke der Kunst und des Kunsthandwerks Angelsachsens. Von dort stammen auch vereinzelte Kleinbronzen mit plastischen Tierköpfen in Vorderansicht, die mit löffelartigen Ohren, teils auch mugeligen Glasaugen versehen sind wie z. B. das mutmaßliche Bronzesiegel des Bischofs Ethilwald(?) von Dunwich (ca. 845-870) aus Eye in Suffolk<sup>638</sup> oder das bronzene Weihrauchfass des mittleren 9. Jahrhundert aus North Elmham in Norfolk<sup>639</sup>. Zu nennen wäre außerdem ein aus Eisen oder Bronze(?) gegossener, symmetrisch durchbrochener Anhänger (eines Pferdegeschirrs?) von insularer Herkunft (H. 4,2 cm) aus dem karolingerzeitlichen Handwerkerviertel am Mainzer Rheinufer (**Abb. 56**)<sup>640</sup>. Er hat die Form eines Viertelkreises mit konkaven, ausbiegenden Seitenkanten, die in je einem profilierten Tierkopf enden, und mit einem plastischen Tierkopf (in Aufsicht) an der Spitze, wo eine abgebrochene Tragöse gesessen haben dürfte. Nach E. Wamers kann dieses Fundstück anhand entfernter Analogien nur ungefähr in die Zeitspanne von 750 bis 850 eingestuft werden<sup>641</sup>.

<sup>636</sup> G. R. Owen-Crocker erwähnt fast ausschließlich Anhänger, die von Angelsächsinen des 7. bis 9. Jhs. an ihren Halsketten getragen wurden (Owen-Crocker 2004, 144-146).

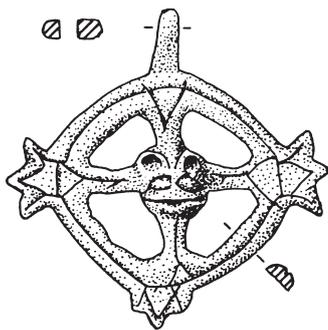
<sup>637</sup> Bayer. Vorgeschbl. Beih. 14 (2001) 162 Abb. 79, 2.

<sup>638</sup> Wilson/Bruce-Mitford 1964, 131 Nr. 18 Taf. XVII, 18; L. Webster in: Kat. London 1991, 238 Nr. 205; Wamers 1994, 26 Abb. 13.

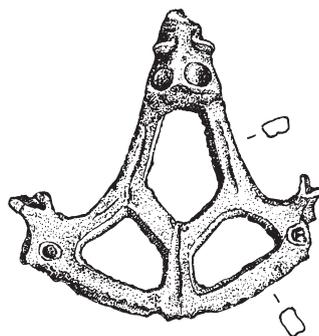
<sup>639</sup> L. Webster in: Kat. London 1991, 238-239 Nr. 206.

<sup>640</sup> Wamers 1994, 25-26 Nr. 057 Abb. 13.

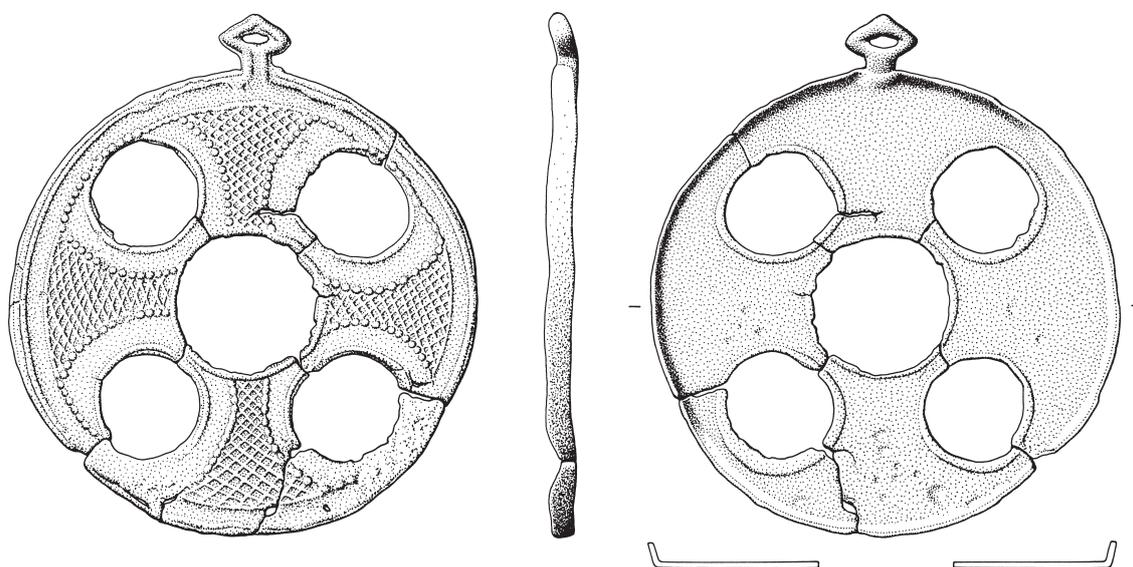
<sup>641</sup> Wamers 1994, 26.



**Abb. 55** Leutenbach, Lkr. Forchheim. Lesefund bei der St. Moritz-Kapelle. Bronzanhänger in Form eines Ringkreuzes mit kleinem plastischem Tierkopf (en face) in der Mitte. Spätes 8./frühes 9. Jh. oder 11. Jh. – (Nach Bayer. Vorgeschbl. Beih. 14, 2001, 162 Abb. 79, 2). – B. 4,2 cm.



**Abb. 56** Mainz, Rheinufer (Löhrstraße). Fragment eines durchbrochenen, viertelkreisförmigen Anhängers (von Zaumzeug?) mit einem plastischen Tierkopf (in Aufsicht) an der Spitze, dessen Tragöse abgebrochen ist, sowie mit zwei aufgebogenen Ecken, die in je einem Tierkopf im Profil enden. Ca. 750 bis 850. Privatbesitz. – (Nach Wamers 1994, 25 Abb. 13). – H. 4,2 cm.

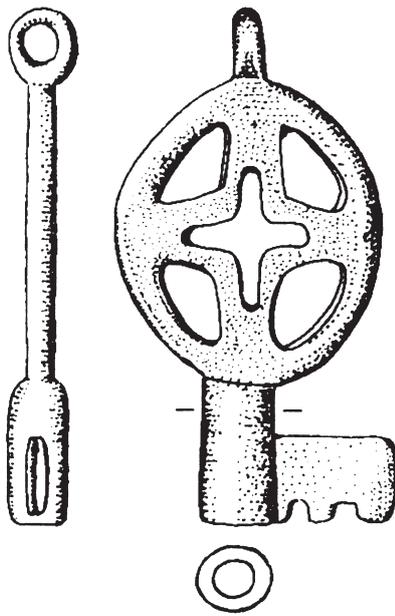


**Abb. 57** Mainz, Rheinufer (Löhrstraße). Scheibenförmiger, hohler Anhänger aus gegossenem Blei, der mit einem gleicharmigen Doppelkreuz verziert ist. Das stehende englische Kreuz trägt auf seinen kreisförmig ausbiegenden Armen ein engzelliges imitiertes Flechtwerkornament. Es ist kombiniert mit einem Diagonalkreuz aus fünf Lochkreisen, die die Mitte und die vier Zwickel betonen. Ca. 8./9. Jh. Frankfurt, Archäologisches Museum. – (Nach Wamers 1994, 26 Abb. 14, 1). – Dm. 6,1 cm.

Die Datierung des angelsächsischen Ringkreuzanhängers aus Leutenbach ist allerdings viel unsicherer. Einerseits könnte er noch aus der späten Missionierungsphase, andererseits aber auch erst aus dem Hochmittelalter stammen, weil sein kleiner Löwenkopf den plastischen Tierköpfen auf angelsächsischen Steigbügelbeschlägen des 11. Jahrhunderts (Typ 1, Gruppe 1 nach Williams) sehr ähnlich ist<sup>642</sup>.

In der Baugrube des Hotels Hilton II am Mainzer Rheinufer (Löhrstraße) kam auch ein scheibenförmiger, hohler Anhänger aus Blei mit kleiner, angegossener Tragöse (Dm. 6,1 cm) zutage (Abb. 57), der nach E. Wamers von der angelsächsischen Kunst beeinflusst und in die zweite Hälfte des 8. bis Mitte des 9. Jahrhun-

<sup>642</sup> Williams 1997, 85-86 Abb. 54, 395-401; Hinton 2005, 156 Abb. 5. 8. 402.



**Abb. 58** Steinsdorf-Loitsch, Lkr. Greiz, aus dem Bach Weida. Bronzener Hohl-schlüssel mit kurzem Schaft und kreuz-förmig durchbrochenem, gleicharmigem Kreuz im rundlichen Griff sowie mit quer-gestellter Tragöse. 8. Jh. – (Nach Corpus Thüringen 2014, Nr. 184/10 Taf. 13). – H. 6,8 cm.

derts zu datieren ist<sup>643</sup>. Er zeigt zwei verschränkte Kreuze, nämlich ein stehendes anglisches Kreuz, dessen kreisförmig ausbiegende Arme sich an den Spitzen berühren und mit einer Imitation von sehr engzeiligem Flechtwerk bedeckt sind sowie ein Diagonalkreuz aus fünf Lochkreisen, die in der Mitte und in den Zwickeln des verzierten Kreuzes sitzen. Große formale Ähnlichkeit hat der Mainzer Bleianhänger mit dem angelsächsischen Reliquiarbeschlag des späten 8.-9. Jahrhunderts aus Støle in Hordaland/N<sup>644</sup>. Ein sehr ähnliches Doppelkreuz trägt außerdem die Bronzescheibenfibel insularen Typs aus dem 8. Jahrhundert, die auf dem Friedhofsgelände bei der Mainzer Klosterkirche St. Alban gefunden wurde (vgl. **Abb. 46, 1**).

In der Weida, einem Bach in der Gemeinde Steinsdorf-Loitsch (Stadt Weida), Lkr. Greiz/Thüringen, hatte ein bronzener Drehschlüssel mit kurzem Schaft und durchbrochenem, rundlichem Griff gelegen, der mit den Stegen eines gleicharmigen, kreuzförmig durchbrochenen Kreuzes verziert ist (**Abb. 58**)<sup>645</sup>. Wegen seines kurzen Schafts ist er eher in das 8. als in das 9. Jahrhundert zu datieren. Er mag das Kastenschloss<sup>646</sup> eines Kästchens (Deckelreliquiar?) verschlossen haben und überdies als christlicher Kreuzanhänger getragen worden sein.

Von den zahlreichen Bronzeschlüsseln des 8.-9. Jahrhunderts, die bisher auf dem Boden des einstigen Karolingerreiches gefunden wurden<sup>647</sup>, unterscheidet er sich durch das Fehlen von zusätzlichem Dekor – insbesondere durch den Mangel an eingepunzten Kreisaugen – sowie durch

seine für Anhänger typische, quer zur Schauseite gestellte Tragöse<sup>648</sup>. Beide Merkmale sowie der schlichte Kreuzdekor des Griffs sind so charakteristisch für die Bronzeschlüssel Angelsachsens<sup>649</sup>, dass das Fundstück aus der Weida in Steinsdorf-Loitsch – ebenso wie sein mutmaßliches Gegenstück im Mainzer Altertums-museum<sup>650</sup> – angelsächsischer Herkunft gewesen sein dürften.

Bronzeschlüssel der Karolingerzeit werden gelegentlich in den Gräbern verstorbener Frauen aufgefunden und müssen deshalb deren Eigentum gewesen sein. Der kleine Schlüssel aus Loitsch mit seinem auffälligen Kreuzsymbol gehörte womöglich einer jener angelsächsischen Nonnen, die im 8. Jahrhundert in Frauenklöstern Thüringens gelebt und gearbeitet hatten. Er könnte schließlich in den Bach Weida geworfen worden sein, um das Kreuzzeichen vor einer möglichen Profanierung zu schützen.

<sup>643</sup> Wamers 1994, 26-27 Nr. 058 Abb. 14, 058; Schulze-Dörrlamm 2009a, 30 Abb. 9b.

<sup>644</sup> Wamers 1994, 26 Abb. 14, unten.

<sup>645</sup> Koch 2012, 185 Abb. 2, 4; I. Heindel in: Corpus Thüringen 2014, 53 Nr. 184/10 Taf. 13.

<sup>646</sup> Steuer 2007, 406-411 Abb. 44.

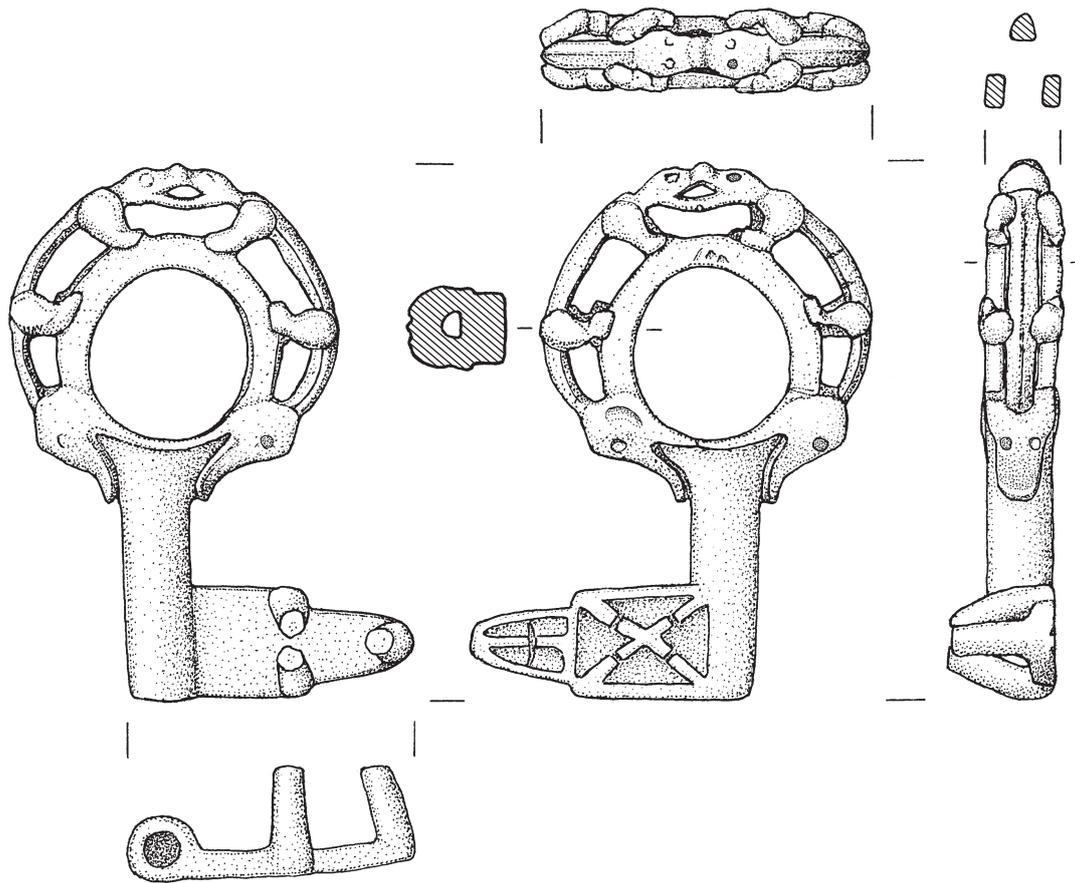
<sup>647</sup> Vgl. Almgren 1955, Tab. I.

<sup>648</sup> Vgl. Almgren 1955, Tab. II. – Schon V. I. Evison hat darauf hingewiesen, dass sich angelsächsische Schlüssel von den kontinentalen Schlüsseln durch eine quer gestellt Öse unterscheiden (Evison 1980, 34).

<sup>649</sup> Vgl. die Drehschlüssel aus Brandon in Suffolk (Kat. London 1991, 86 Nr. 66q; Tester u. a. 2014, 182-183 Abb. 6, 5) und

London (Almgren 1955, 105 Nr. E12; Wilson/Bruce-Mitford 1964, 148 Nr. 40 Taf. XXIII), aus dem Eisenverhüttungsplatz von Ramsbury in Wiltshire (Evison 1980, 33-34 Abb. 20, 1), aus dem Kloster Whitby (Peers/Radford 1943, 66 Abb. 17, 2.5) sowie von drei unbekanntem Fundorten in Angelsachsen (Wilson/Bruce-Mitford 1964, 203 Nr. 140 Taf. XXII; Mills 2001, 61 AS 132 und AS 134).

<sup>650</sup> Im Altertumsmuseum der Stadt Mainz befand sich früher das Fragment eines unverzierten Bronzeschlüssels, dessen Griff einen identischem Kreuzdekor besaß, aber oben leider so abgebrochen war, dass unklar bleibt, ob seine Tragöse ebenfalls quer zur Schauseite gestanden hatte (Kessler 1932, 97 Abb. 2, 13; Koch 2012, 184 Abb. 2, 3).



**Abb. 59** Mainz. Bronzener angelsächsischer Drehschlüssel (wohl Amulett) des 8. Jhs. mit einem Ringgriff, auf dem sich zwei vollplastische Raubtiere mit blauen Glasaugen drohend gegenüberstehen. Ihre Schwänze enden in großen Schlangenköpfen mit blauen Glasaugen, die den Schaft in ihren Mäulern halten. Der Bart mit drei schräg gestellten Zinken ist nicht zum Schließen geeignet. Rouen, Musée Le Secq des Tournelles. Mainz, RGZM Kopie 4218. – (Zeichnung M. Weber, RGZM, nach Schulze-Dörrlamm 2012, 190 Abb. 1). – H. 7 cm.

In Mainz hat man im 19. Jahrhundert einen außergewöhnlichen bronzenen Drehschlüssel des fortgeschrittenen 8. bis frühen 9. Jahrhunderts entdeckt (H. 7 cm), auf dessen Ringgriff sich zwei vollplastische Vierfüßler drohend gegenüberstehen (**Abb. 59**)<sup>651</sup>. Diese Raubtiere mit blauen Glasaugen beißen aufeinander zu, während sie mit den weit aufgerissenen Mäulern der großen Schlangenköpfe an den Enden ihrer Schwänze den kurzen Schaft des Schlüssels halten. Da die drei Zinken seines Bartes nicht gerade stehen, sondern alle schräg nach innen gerichtet sind, war er zum Schließen ungeeignet.

Das Motiv der Vierfüßler mit stilisiertem Löwenkopf und einem Schwanz, der in einem Schlangenkopf endet, ist dem Neuen Testament entnommen, weil es auf die todbringenden Pferde von Panzerreitern der Apokalypse des Johannes (Apk. 9, 17-19) verweist<sup>652</sup>. Ebenso wie die blauen Glaseinlagen in den Tieraugen wird man dieses Motiv als Indiz dafür werten dürfen, dass der Drehschlüssel nicht aus dem heidnischen Skandinavien, sondern am ehesten aus dem christlichen Angelsachsen<sup>653</sup> stammte. Gehört hatte dieser einzigartige und sehr dekorative, aber funktionsuntüchtige Schlüssel sicher einer wohlhabenden Frau, die ihn als Unheil abwehrendes Amulett getragen haben mag. Die Frage, ob sie ihn als Geschenk erhalten oder ihn selbst aus Angelsachsen nach Mainz mitgebracht hatte, bleibt offen.

<sup>651</sup> Kessler 1934, 64 Typ 147 Abb. 5, 147 (mit der falschen Fundort-Angabe »Rom«); Kat. Speyer 2008, 249; Schulze-Dörrlamm 2012, 189-195 Abb. 1; 2014, 78 Nr. 6.

<sup>652</sup> Schulze-Dörrlamm 2012, 193 Abb. 3.

<sup>653</sup> Schulze-Dörrlamm 2012, 193-194.